

Gesell und Marx ! ?

Teilaspekt:
Überprüfung der marxischen Theorie
mit Hilfe von Literaturauszügen
- Bahro, Ehrenberg, von Berg und Lexika -
Hinweise
auf Keynes und Heinrichs

Tristan Abromeit
(www.tristan-abromeit.de)

1.- 5. September 2006

TZ 1¹

Am 25. 8. 06 bekam ich von Georg Otto, Eberholzen per E-Mail-Anhang seine „Thesen für einen zweiten Sozialismusversuch als Liberalsozialismus“. Georg Otto bezieht sich dabei auch auf Franz Oppenheimer, dem Lieblingslehrer von Ludwig Erhard, mit dessen Namen der wirtschaftliche Aufstieg West-Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg verbunden ist. Spuren des Denkens von Oppenheimer finden sich auch in meinem Text Nr. 38 mit dem Titel „Das Geld, das Giralgeld, das Kapital, der Zins und die Produktionsfaktoren haben schon viele kluge Köpfe verwirrt.“ Ich bringe dort Auszüge aus Oppenheimers „Der Staat“. Hier und heute geht es aber um einen anderen Text, der ebenfalls am gleichen Tag von Georg Otto kam und der – wie ich dem beigegeführten Rundschreiben ohne Datum entnehme von einem mir nicht bekannten Alfred Müller stammt. Hintergrundinformationen zu dem Autor sind mir also nicht bekannt. Ich gehe davon aus, das er ein mir sympathischer Mensch ist. Zu loben ist er schon dafür, daß er den Marxismus nicht einfach deshalb fallen läßt, weil er keine Konjunktur hat. Der Text „Gesell und Marx“ (Er befindet sich in voller Länge im Anhang.) ist eine gegliederte Stichwortsammlung für eine Veranstaltungsreihe der VHS Hildesheim zum Thema *Liberaler Sozialismus*.

(Informationen über www.alternativen.biz und alternative-dritter-weg@t-online.de .)

Georg Otto hat sich noch nie gescheut, Zeit, Mühe und Geld aufzubringen, um sein freiwirtschaftliches Denken in linke, marxistische Gruppierungen einzubringen. Er hat sich von allen Seiten eher Spott als Lob eingeholt. Eine seiner Veröffentlichungen trägt den Titel „Warum der Marxismus scheitern mußte / Widersprüche zwischen Mehrwerttheorie – Grund-

1 TZ = Textziffer zur leichteren Bezugnahmen

lage der realsozialistischen Versuche und der Geldtheorie von Marx – Basis eines Sozialismus in Freiheit?“

TZ 2

Die Arbeit von Alfred Müller kann man gar nicht hoch genug einschätzen, weil hier so gut Vor- und Fehlurteile zur Freiwirtschaft dokumentiert werden und auch die alten Überhöhungen des Marxismus deutlich werden. Um diese Vorleistung von Müller zu einer Verständnisbrücke zwischen Freiwirtschaft und Marxismus auszubauen, müßte Gliederungspunkt für Gliederungspunkt abgearbeitet werden. Es käme vermutlich eine Schrift heraus, die weit über 100 Seiten Umfang hätte. Ich will und kann das hier nicht leisten. Ich beschreibe hier einen anderen Weg zum Brückenbau indem ich aus Büchern von Sachkennern Auszüge fertige und damit der Frage nachgehe, wie groß eigentlich theoretische Potential des Marxismus war und ist. Eine andere Frage – für die hier keine Antwort gesucht wird - ist, wie groß noch das politische Potential des Marxismus als Herzensangelegenheit - die auf eine Humanisierung der Gesellschaften drängt - ist. Ein Folgefrage – die hier auch nur erwähnt aber nicht gestellt wird - wäre dann, ob man dieser Herzensangelegenheit ein besseres theoretisches Fundament geben kann. Eine ganz andere Frage - die hier ebenfalls nur benannt wird – ist die nach der Leistungsfähigkeit der Freiwirtschaftstheorie, die ja das Ziel hat, daß marktwirtschaftliche Modell – ein sich selbst steuerndes kybernetisches System – erstmals wirklich zum Laufen zu bringen.

TZ 3

Ich will an dieser Stelle nur auf wenige Punkte des benannten Textes von Alfred Müller direkt eingehen.² „F. Rassismus bei Gesell“. Mir scheint, daß es bei „Linken“, sofern sie sich auf Gesell und die Freiwirtschaft einlassen, zu einem absichernden Ritus gehört, auf Gesells angeblichen Rassismus hinzuweisen. Abgesehen davon, daß ein Rassismus von Autoren von Wirtschafts- oder Gesellschaftsmodellen für die Beurteilung ihrer Funktionsfähigkeit völlig irrelevant ist, sofern nicht der Rassismus Systembestandteil eines Modells ist, ist es doch so, daß Gesell die Gleichberechtigung der Rassen, Völker und Religionsgemeinschaften in einer Zeit betonte, wo dieses überhaupt nicht selbstverständlich war und den Rassismus zur Privatsache erklärt. Letzteres bedeutet aber, daß es jedem selbst überlassen ist, ob er sich mit einem

2 Ich bin ja nur ein Empfänger des Textes am Rande. Am benannten Ort wird der Text von Müller sicher intensiv bearbeitet.

EuropäerIn, AsiatIn, AfrikanerIn oder IndianerIn paart. Ohne Staatsterror auf Grund einer Ideologie gibt es hier keine einheitliche Entscheidungen. Wer aber die konsequente Rassenmischung zum Programm macht, ist genauso ein Rassist, wie jener / jene, die Reinhaltung der Rassen propagiert.

Im Übrigen müßte man bei der Generation, der Gesell angehörte, immer prüfen, ob Begriffe, die sie benutzt haben und sich biologisch anhören, nicht schlicht pädagogische Begriffe aus der damaligen Zeit sind. Die Aufzucht war zur damaligen Zeit die Tätigkeit, Lebewesen (einschließlich der Menschenkinder) nach der Geburt den Weg ins Erwachsenenalter zu ermöglichen. Wer sagt, daß die *Hochzucht* nicht das pädagogische Bemühen war, die Umwelt der Menschen so zu gestalten, daß das Beste aus ihren Anlagen entstehen kann oder - von der *tabula rasa* ausgehen – sich das Idealste ausprägen kann. Natürlich hat auch Gesell – wie Autoren aller weltanschaulicher oder politischer Color - neue Gedanken der damaligen Naturwissenschaft, der Biologie aufgenommen. Und unter dem Neuen, was der Mensch ersinnt oder entdeckt, ist auch immer Fehlerhaftes. Die nächste, spätestens die übernächste Generation wird uns heutigen Schreibern vorhalten, was wir alles in Bezug auf die Ökologie alles an Unsinn gedacht und geschrieben haben. Aber der Darwinismus und auch der Sozialdarwinismus muß ja nur herhalten, um das eigene Nichtverstehen zu vertuschen oder die eigenen Vorurteile zu rechtfertigen. Ich habe kürzlich in dem Buch „Die Welträtsel“ des viel geschmähten Ernst Haeckel gelesen. Alle Achtung vor der Bescheidenheit und Aufrichtigkeit dieses Autoren. Aber wer liest schon Autoren, die er als Waffe gegen anders Denkende verwendet. Ich habe in Hannover einmal eine Gruppe – die den „antifaschistischen Kampf“ gegen die Freiwirtschaft kämpfte – gefragt, mit welcher freiwirtschaftliche Literatur sie denn ihr Urteil begründen würden. Die Antwort war sinngemäß: „Da brauchen wir nichts zu lesen. Das weiß man so.“ Lesen klärt auf! Es war einmal ein Ideal der Linken, zu den aufgeklärten zu gehören.

Ich habe gerade meinen Text „Agenda Niedersachsen 2001 – Erster Teil“ vom Oktober 1999 für meine Internet-Startseite aufbereitet (Text Nr. 18.0 ff). Im Anhang habe ich eine Besprechung von Bernd Rabehl des Buches „Der Antifa-Komplex – das korrekte Weltbild“ des jüdischen Autoren Peter Sichrovsky wiederentdeckt. Der Titel dieser Besprechung lautet: „Mit einem Wisch ist alles weg – Peter Sichrovsky erklärt, was geschieht, wenn man plötzlich als Faschist gilt.“ Der einleitende Satz lautet: „Peter Sichrovskys Buch hat die atheistische Religion des Antifaschismus einer deutschen Kulturintelligenz zum Gegenstand.“ auch mein Eindruck ist der, daß der Antifaschismus nichts mit Aufklärung zu tun hat, aber auch nicht mit edler,

menschenfreundlicher Gesinnung. Für mich gilt, daß die heutigen Antifaschisten durchaus in einem Zuge mit den glatzköpfigen Schlägern von der rechten Seite benannt werden können. Wobei ich vermute, daß auf beiden Seiten auch kluge, aufgeschlossene Köpfe zu finden sind und kein Mensch ohne Not in die Rolle des Bösen schlüpft.

TZ 4

Wenn sich heute Marxisten überhaupt auf eine Diskussion mit Freiwirtschaftler einlassen, dann ist nach meiner Erkenntnis als hauptsächliche Ursache der Kursverfall des Marxismus und erst in zweiter Linie in einer neuen Nachdenklichkeit von „Linken“ zu benennen. Wer die 60er und 70er Jahre in der BRD politisch bewußt aus einer nichtmarxistischen Opposition mit erlebt hat, ist die Arroganz und die ideologisch verursachte politische Blindheit der Marxisten - bis hinein zu den Jungdemokraten – noch schmerzlich in Erinnerung. Auch die westdeutschen Marxisten beanspruchten für sich, eine neue Welt zu schaffen. Bewirkt haben sie eine Förderung und Zementierung des Kapitalismus und eine Verharmlosung der Unterdrückung und des Terrors in sozialistischen Staaten.

Die „Linke“ ist zu einer Sonderprägung der Konservativen und zum Verteidiger einstiger politischer Gegenpositionen geworden. Die Leine-Zeitung – heute eine regionale Beilage der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung – wurde vor 125 Jahre gegründet. In einer Rückschau meldet sie am 1.9. 06 für das Jahr 1883: „Bismarck bringt die Sozialversicherungsgesetzgebung in Gang, um den Sozialisten und Sozialdemokraten den Wind aus den Segeln zu nehmen (1883 Kranken-, 1884 Unfall- und 1889 Alters- und Invalidenversicherung).“ Die „Linke“ von heute ist nicht in der Lage zu erkennen, daß die heute noch bestehenden Zwangskollektive, die sich verlogener Weise „Solidargemeinschaft“ nennen, nichts am Kapitalismus geändert haben, selbst zu einer Ausbeutungsmaschine geworden sind und zu einer Entmündigung der Arbeitnehmer beigetragen haben.

Marxisten haben der Mehrheit der Deutschen vorgeworfen, daß sie die Nazi-Vergangenheit verdrängten. Sie selber verdrängen bis heute, daß überall, wo ihre Ideen gesellschaftliche Wirklichkeit wurden, es den Tod und Terror wie bei den Nazis gab (und gibt).

TZ 5

Neben dem Vorwurf des Rassismus wird Gesell und den Freiwirten üblicher Weise auch noch der Antisemitismus vorgeworfen. Ich weiß nicht, ob Alfred Müller diesen Vorwurf in seinem Papier aus Überzeugung oder aus taktischen Gründen nicht erhebt. Tatsächlich ist Gesell eher

als ein Philosemit denn als ein Antisemit einzustufen. Auch wäre ein solcher Verweis im direkten Vergleich mit Marx ein Mißgriff gewesen. Denn Karl Heinrich Marx (1818 – 1883), der aus einer jüdischen, zum Protestantismus übergetretenen Familie stammte³, hat sehr oft häßlich über die Juden gesprochen. Klaus Schmitt (<Gesell „Marx“ der Anarchisten >, Entspannen Sie sich, Frau Ditfurth >), der selbst aus einem kommunistischen Familie stammt – sein Vater wurde nach der Auslagerung aus einem KZ durch englische Fliegerbomben getötet -, hat diese Seite von Marx ausführlich genug beleuchtet. (Kontakt über www.geldreform.de)

TZ 6

Ich weiß nicht, ob die Begriffe „lineares Denken“ und „dynamisches Denken“ korrekte Instrumente einer wissenschaftlichen Disziplin sind. Lineares Denken meint wohl ein isoliertes Denken, das von Punkt (Ort) zu Punkt (Ort) weiterschreitend den Beobachtungsgegenstand zu erfassen und zu verstehen sucht. Das dynamische Denken meint wohl, daß die Wechselwirkungen der beobachteten Gegen- und Zustände mit erfaßt und bewertet werden. Es muß dieses unterschiedliche Denken geben, denn sonst ist nicht verstehbar, daß sich viele kluge Köpfe eine Zentralverwaltungswirtschaft vorstellen können, nicht aber eine Marktwirtschaft - die richtig eingerichtet - ein sich selbst steuerndes kybernetisches System darstellt.

Auch Alfred Müller ist offensichtlich nicht einleuchtend, daß für den Fall, daß der Zinsertrag in den Keller geht, das arbeitslose Einkommen, der Zins in allen Formen, sinkt, das dadurch das Arbeitseinkommen (die Lohnquote) steigen muß. Wenn aber die Lohnquote steigt, ändert sich in Folge auch die Vermögensverteilung zu Lasten der großen Vermögen. Schmelzen die großen Vermögen, schmilzt auch die Macht, die dem großen Eigentum anhängt. Wir haben dann eine andere Gesellschaft, ohne daß wir irgendeine Klasse vorher totschiessen müssen.

TZ 7

Die Alternative – Zur Kritik des real existierenden Sozialismus von Rudolf Bahro, 1977

Im Februar 1978 habe ich für einen Wirtschaftsfachausschuß der FDP geschrieben⁴:

Ob ich es wünsche oder nicht, ob Sie es wollen oder nicht: Wir werden von den Fakten gezwungen werden, die theoretischen Grundlagen unseres politischen Handelns von Grund auf zu überprüfen. Wir können nicht immer so tun, als ob wir so viel klüger wären als unsere Altvorderen. Wir können es uns nicht leisten, uns gegenseitig oder gemeinsam andere wegen der Verwendung der Begriffe „Anarchie“, „Sozialismus“ und „Liberalismus“ zu diffamieren. Wenn wir uns etwas genauer das anschauen, wofür diese Begriffe stehen, werden wir feststellen, daß die Völker dieser Erde

3 Encarta Enzyklopädie 98

4 Der Gesamttext ist unter der Nr. 1.2 auf meiner Internet-Startseite einsehbar.

für die Gestaltung ihrer nationalen Gesellschaftsordnungen und ihrer weltweiten Verknüpfung Elemente aller dieser geistig politischen Strömungen der vergangenen Zeit künftig benötigen.

Ich rede nicht einer Gesellschaftsordnung das Wort, die aus einem Mischmasch von Gedanken konstruiert wird, sondern ich sage, daß die Begründungen für die Entwicklung einer marktwirtschaftlichen Ordnung (wir haben sie noch nicht) in der Literatur über Anarchismus, Sozialismus und Liberalismus zu finden sind.

Wir als Liberale können es uns z.B. nicht leisten, daß wir Marx den konservativen Marxisten überlassen. Den bereits zitierten Bahro verstehe ich z.B. als einen freiheitlichen Marxisten, der, indem er dem föderativen Prinzip und der Idee der freien Assoziation (5. 542) das Wort redet, auf dem Weg zur Marktwirtschaft ist.

Bahro weist nach, daß der praktizierte staatliche Zentralismus in den sozialistischen Ländern nicht Marxens Ideenwelt entstammt. Er weist darauf hin, daß Marx selber auf die Gefahren des Zentralismus hingewiesen hat, indem dieser aus dem Buch „Staatlichkeit und Anarchie“ von Bakunin zitiert.⁵

TZ 8

In Encarta 98 ist unter dem Stichwort *Marx und Engels* zu lesen:

Marx formulierte keinen positiven Entwurf für diese Gesellschaftsordnung und äußerte sich auch nicht zu der Frage, wie sie errichtet werden könnte. Er und Engels hielten ihren wissenschaftlichen Sozialismus dem utopischen Sozialismus für überlegen (siehe Sozialismus). Der Hauptzweck von Marx' theoretischer Arbeit lag darin, „die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft“ aufzudecken. Dennoch kann man aus seinen Schriften durchaus entnehmen, wie eine kommunistische Gesellschaft nach seinen Vorstellungen aussehen würde. Zunächst einmal wären materielle Güter in einer kommunistischen Gesellschaft überreichlich vorhanden. Die Menschen wären von dem Mühsal befreit, den ihnen der Kampf um das Lebensnotwendige auferlegt. Es gäbe keine Arbeitsteilung, da „die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.“ (Marx, Die deutsche Ideologie, 1845/46). Unter diesen Bedingungen gibt es keine sozialen Klassen. Da der Staat Marx zufolge die Arbeitsteilung und die Aneignung des produzierten Reichtums (Vermögen) im Interesse der herrschenden Klasse regelt, ergibt sich, dass es im Kommunismus keinen Staat gibt. ...

5 Ich beziehe mich auf Rudolf Bahros Buch, Die Alternative – Zur Kritik des real existierenden Sozialismus, 1977. Er wurde wegen der Veröffentlichung seines Buches im Westen zu acht Jahren Gefängnis verurteilt, ohne daß dieser Zusammenhang im Urteil benannt wurde. Ich habe mir aus dieser Zeit drei Artikel zu dem Thema in Bahros Buch aufbewahrt. Einmal einen aus dem SPIEGEL mit dem Titel „Ich bin trotz allem Kommunist“, wobei Bahro einräumt, daß für sein Kommunismusverständnis die meisten Ideologen in der DDR nur ein müdes Lächeln übrig hätten. Ein Blatt der KPD, das sich in der Sache gegen Äußerungen der DKP wendet, macht gleich deutlich, daß „links“ nicht gleich „links“ ist. Und in den ASTA-Informationen der PHN Hannover vom 5. 7. 78 mit dem Titel „dieses Land ist es nicht“ heißt es unter anderem: „Er analysiert materialistisch bestehende Klassenverhältnisse und damit Herrschaftsverhältnisse in der DDR und deckt Zustände bürokratischer Verkrustung in Partei- und Staatsapparat auf, benennt die fehlende Einwirkungsmöglichkeit der Basis auf Entscheidungen in der Produktion und im Partei- und Staatsapparat und analysiert die bestehende soziale Ungleichheit.“ ... Der Artikel endet mit: „Unser SOZIALISMUS“ hat ein ANDERES GESICHT!“

In der letzten Aussage trifft sich Marx mit Oppenheimer, der sagt, daß auch der Verfassungsstaat noch ein Klassenstaat sei, solange es nicht die reine, also noch eine politische Ökonomie gibt. Dabei ist der Staat ein Instrument der politischen Ökonomie, die der Aufrechterhaltung der Ausbeutung eines Teils der Gesellschaft durch einen anderen Teil dient.

TZ 9

Um die konzeptionelle Schwäche der „Linken“ allgemein und der Marxisten im besonderen zu verdeutlichen zitiere ich jetzt aus dem Buch **„Zwischen Marx und Markt - Konturen einer infrastrukturorientierten und verteilungswirksamen Wirtschaftspolitik“** von Herbert Ehrenberg, 1973 ⁶:

TZ 9.1

Aus dem Vorwort

Dieses Buch hat einen Titel, den Fachleute für werbewirksam halten und der mir erst einfiel, nachdem alle früheren Versuche als zu ökonomisch, zu lang und überhaupt nicht für gut befunden wurden. Inzwischen glaube ich, daß der Titel einen Eindruck von dem vermittelt, was zwischen den Buchdeckeln steht, nur tut er dem Nationalökonom Marx Unrecht, der nicht in ausdrücklichem Gegensatz zum „Markt an sich“ stand - seine Apologeten freilich oft um so mehr. Und obwohl dieses Buch weder eine Marxstudie noch Marxismusanalyse ist, war es notwendig, gelegentlich zwischen dem großen Gesellschaftswissenschaftler Marx und seinen übereifrigen Anhängern zu differenzieren; nicht um des Titels, sondern um der Aufgabe dieses Buches willen. (S. 5)

TZ 9.2

Aus: II. Zu den „Antikonzepten“ der neuen Linken

Es wäre eine reizvolle Aufgabe, der Unzahl von Variationen des Protests nachzugehen und bei jener Vielzahl von Gruppen, die sich selber zur Neuen Linken zählen, den politischen Standort zu orten. Wahrscheinlich würde sich ein bunter Fächer ergeben, der wenig eindeutige Zuordnungen erlaubt, wie ja auch „links“ als Merkmal einer politischen Grundrichtung vieldeutig ist und

6 Herbert Ehrenberg, geürtiger Ostpreuße, Jahrgang 1926, ist seit 1955 Mitglied der SPD. Er war von 1976 bis 82 Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung und hat wie der profilierte NWO-Theoretiker und Freund Elimar Rosenbohm in Wilhelmshaven Sozialwissenschaften studiert. Er muß aber nach Rosenbohm dort studiert haben, denn die Hochschule wurde zu Zeiten Ehrenbergs Studium von Wilhelmshaven nach Göttingen verlegt.

im Verlauf der Geschichte von Gruppen recht unterschiedlicher Grundauffassung okkupiert wurde. (Mit dem politischen Streben nach mehr Freiheit, mehr sozialer Gerechtigkeit, mehr Demokratie, Humanität und Solidarität ist „links“ jedenfalls nur partiell identisch.) Und diese Vieldeutigkeit macht die aus der Sitzordnung der Parlamente stammende Richtungsbezeichnung für exakte politische Standortbestimmungen unbrauchbar. (S. 77 f.)

TZ 9.3

Allein die Artikulation des Unbehagens reicht zur notwendigen Veränderung nicht aus. Zwar ist Ernst Bloch zuzustimmen, wenn er die Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen für „zweifelloser als gar nichts“ hält, aber er hat in dem gleichen Zusammenhang auch gesagt (und verdient damit mehr Zustimmung): „Nun reicht aber Unzufriedenheit selbstverständlich nicht aus. Man muß nicht nur wissen, was man nicht will, sondern darin ist ja impliziert, und das muß herausgebracht und reflektiert werden, was man positiv will. (S. 78)

TZ 9.4

Aus: Ausgangspunkt: Aufhebung der „Grundwidersprüche des Kapitalismus

Bei aller Unterschiedlichkeit der Interpretation und der Erwartungen scheint aber eines den hier zitierten (und anderen) Autoren der Neuen Linken gemeinsam zu sein: der Glaube daran daß mit der Aufhebung der „Widersprüche des Kapitalismus“ auch „alle sozialen Antagonismen und sozialen Zwänge beseitigt sind“. Vielleicht liefert dieser weitverbreitete Glaube auch wenigstens teilweise mit eine Erklärung dafür, daß der Analyse der kapitalistischen Wirtschaft, die dann den Zusammenbruch dieser Produktionsweise voraussagt, so selten ein ökonomisches Rezept für den anschließenden Wirtschaftsprozess folgt. Auch Karl Marx selber hat ja es in diesem Zusammenhang immer abgelehnt, Rezepte für die Zukunft zu liefern, was u. a. Lenin zu einer wenig schmeichelhaften Bemerkung auf dem 11.n. Parteitag der KPR(B) veranlaßte¹⁰. Der Patient Volkswirtschaft und der Therapeut Wirtschaftspolitiker aber brauchen Rezepte, wenn nicht völlig planlos gehandelt werden soll. Ob es den Autoren recht ist oder nicht, die ökonomische Literatur der Neuen Linken muß hier nach brauchbaren konkreten Rezepten abgeklopft werden.

TZ 9.5

Anmerkungen zu Kap. II: 10)

Auf dem 11. Parteitag der KPR (B) sagte Lenin zu diesem Thema:
„Nicht einmal kam Marx auf den Gedanken, auch nur ein einziges Wort darüber zu schreiben und ist gestorben, ohne ein einziges exaktes Zitat und unwiderlegliche Hinweise hinterlassen zu haben. Deshalb müssen wir uns jetzt selber aus der Klemme ziehen.“ Vgl. Lenin-Werke, Band 23, S. 264. (S. 310)

TZ 9.6

Revolutionäre Veränderungen von Wirtschaft und Gesellschaft?

Das Unbehagen an einer scheinbar unaufhaltsamen Entwicklung,
als deren Kennzeichen

- zunehmende Umweltbedrohung
- fortschreitende Konzentration

-öffentliche Armut bei steigendem privaten Wohlstand (der immer noch sehr einseitig verteilt blieb)

-ungleiche Bildungs- und Entwicklungschancen sowie

-Fortbestand hierarchischer und / oder autoritärer Strukturen in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft

nur beispielhaft zu nennen sind, nahm nach Überwindung der Mühseligkeiten während des ersten Jahrzehnts nach dem Zweiten Weltkrieg sprunghaft zu. Diese Entwicklung war in der Bundesrepublik zwar – im Gegensatz zur wirtschaftlichen – langsamer als im angelsächsischen und französischen Einflußbereich, doch wurde sie in der ersten Hälfte der sechziger Jahre zunehmend spürbarer und erhielt dann Anstoß und (vordergründige) Berechtigung durch die Rezession 1966/67.

Dieses Unbehagen wurde in zahlreichen Variationen artikuliert: literarisch und mit direkten Aktionen, gewalttätig, aber auch in demokratischen Formen, vorwiegend an den Universitäten, aber auch auf Schulen und Lehrlingswerkstätten übergreifend. Fast immer berechtigte Kritik am Detail führte freilich selten zu konkreten Änderungsvorschlägen; der Aufruf zur „Re-
(S. 83)

volution“, gerichtet auf das Ziel einer sehr abstrakten neuen Gesellschaft, wurde „in“, doch Aussagen über den gesellschaftlichen und konkreten wirtschaftlichen Zustand nach erfolgreicher „Revolution“ fanden nicht statt. Im Gegenteil, jede Konkretisierung der Visionen von einer besseren Zukunft wurde abgelehnt, oft mit der Begründung, daß es nicht „Sache der Theorie [sei], Rezepte für die Tagespraxis zu liefern“. Das erinnert zwar sehr an das (oben zitierte) von Lenin kritisierte Verhalten von Karl Marx, doch es wird dadurch nicht konkreter. (S.84)

TZ 9.10

...

Bei Helge Pross (der wir mit die schärfsten Analysen der Unzulänglichkeiten der westdeutschen Gesellschaftsstruktur verdanken) finden wir auch die schärfste Kritik des Unvermögens der „Neuen Linken“, ihr „revolutionäres“ Ziel zu konkretisieren. Helge Pross selbst stellt an ein „Programm der totalen Umwälzung“ die Bedingung, daß

- nachgewiesen werden muß, daß das Leben „unter den gegebenen Bedingungen... unerträglich“ und
- „Ergebnis der vorgefundenen politischen und sozialen Gesamtverfassung“ sei, mit deren Beseitigung sich dann die Dinge ändern würden und
- daß es „einigermaßen praktikable und vorstellbare Entwürfe des besseren Zustands geben“ muß.

Auch eine so gute Sachkennerin wie Helge Pross hat in der (S. 84)

umfangreichen Literatur der Neuen Linken diese Bedingungen nicht erfüllt gefunden. Für die Ungenauigkeit der Vorstellungen (oder für das wenig Konkrete der Utopien) auch schon bei den Umrissen der Gesamtgesellschaft – von den konkreten Einzelheiten gar nicht zu reden – weist sie vor allem auf Herbert Marcuse hin, dessen „kritische Theorie der Gesellschaft“ freilich besonders wenig konkretes enthält, um in gezielter Negation, „jenen die Treue [zu] halten, die ohne Hoffnung ihr Leben der Großen Weigerung hingegeben haben und hingeben“. Man könnte über Aussagen dieser Art als eine Art „Langemarck-Stimmung mit umgekehrten Vorzeichen“ hinweggehen, würden die Lehren Marcuses nicht so viel Faszination auf einen Teil der studentischen Jugend ausstrahlen. Darum ist es notwendig, einen genaueren Blick auf die Konstruktion von Marcuses „Reich der Freiheit“ zu werfen, dessen „freie Gesellschaft“ allerdings nach seiner Meinung „in den traditionellen Begriffen ökonomischer, politischer und geistiger Freiheiten nicht mehr angemessen bestimmt werden kann“; dazu „bedarf es neuer Weisen der Verwirklichung.

Solche neuen Weisen lassen sich nur in negativen Begriffen andeuten, weil sie auf die Negation der herrschenden hinauslaufen. So würde ökonomische Freiheit Freiheit von der Wirtschaft bedeuten – von Kontrolle durch ökonomische Kräfte und Verhältnisse; Freiheit vom täglichen Kampf ums Dasein, davon sich seinen Lebensunterhalt verdienen zu müssen.“ (S. 85)

TZ 9.11

Diese Zukunftsschau (eines pensionsberechtigten Lehrstuhlin-

habers) ist so poetisch/visionär und so weit von allen Realitäten eines Arbeitnehmerdaseins entfernt, daß man am besten – wie so oft – mit Altmeisters Marx selber antwortet, der in einem Brief an Ludwig Kugelmann bei Wertung der Rezensionen des ersten Bandes des „Kapital“ unter anderem schrieb, „daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für einige Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind“. (Wie schon Bertolt Brecht festgestellt hat, ist das Studium des Marxismus immer hilfreich – freilich empfiehlt sich der Urtext.)
(S. 85)

TZ 9.12

Im Gegensatz zu vielen aus der Schar derer, die sich auf ihn berufen, wird niemand Karl Marx selber Mangel an konkreten Aussagen vorwerfen können - freilich bezogen auf seine Zeit, für die er den Zustand und auch die „Bewegungsgesetze“ der „kapitalistischen Produktionsweise“ treffend geschildert hat. Über die Möglichkeiten der sozialistischen Produktionsweise findet sich allerdings bei Karl Marx wenig, was Schumpeter zu der Bemerkung veranlaßte, daß „Marx selbst sich klugerweise enthielt, die sozialistische Gesellschaft im einzelnen zu beschreiben“. Karl Georg Zinn, einer der wenigen exakten Ökonomen unter der Neuen Linken, stellt dann auch fest: „Mit Ausnahme der auf Beseitigung der Ausbeutung zielenden Forderung, daß Produktionsmittel in Gemeineigentum zu überführen sind, hat Marx ja auch keine exakten Anweisungen für den Aufbau eines sozialistischen, ökonomischen Systems gegeben.“

TZ 9.13

Allein die Auflösung des „Grundwiderspruchs des Kapitalismus“ durch die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln, befreit aber nicht von der Notwendigkeit, Investitionsentscheidungen zu treffen. Im Gegenteil: das sozialistische Ziel, „die Gesellschaft auf das rationale Prinzip geplanter Produktion für die allgemeine Wohlfahrt zu gründen“, erfordert besonders sorgfältige Investitionsdispositionen. Dementsprechend ist die Notwendigkeit der Planung in einem Wirtschaftssystem mit vergesellschafteten Produktionsmitteln nie umstritten gewesen, was freilich bisher kaum zu praktikablen Modellen geführt hat. So stellt auch Paul Baran fest, daß die Planungsbehörde bei ihren Entscheidungen „vergebens nach Anleitung in der Literatur über sozialistische Ökonomie suchen“ würde. Überhaupt sind die Arbeiten von Baran und Sweezy“ - denen die Renaissance der marxistischen Wissenschaften weitgehend zu verdanken ist - eine Fundgrube für zutreffende Kritik an den bestehenden kapitalistischen Systemen bei gleichzeitiger Doku-

mentation des Unvermögens, den Ablauf des geplanten sozialistischen Produktions- und Verteilungsprozesses darzustellen.

(S. 86)

(ohne Endnoten)

(Ende Auszüge „Zwischen Marx und Markt“)

TZ 10

Die jeweils aktiven, die Politik gestaltenden Generationen haben es wohl immer schwer, neben der Bewältigung des Alltags eine genügend gründliche Orientierungsarbeit zu leisten. Sie können einerseits die Erfahrungen der Altvorderen – soweit sie überliefert wurden – nicht einfach ignorieren, weil sie keine Zeit und Kraft genug haben, um alle Fehler der Vergangenheit selber zu machen und können andererseits sich auch nicht gläubig und ausschließlich an die Denkleuchttürme - die beanspruchen den richtigen Weg anzuzeigen - orientieren. Im Strom der Zeit verändern sich die Fahrwasserrinnen und alte Leuchttürme können zu Irrlichter werden. Aber kein Denkleuchtturm kann einfach deshalb verworfen werden, nur weil er alt ist. Die Nachgeborenen haben also immer wieder zu prüfen, was die Vor-ihnen-Denker für die Nachwelt notiert haben. Das ist lästig, aber notwendig, wenn eine Theorie, ein gedankliches Gesellschaftsmodell nicht einfach eine Erlösungsreligion werden soll. Zugegeben, es gibt sicher auch Menschen für die die Natürliche Wirtschaftsordnung eine solche Erlösungsreligion geworden ist. Aber beim Marxismus war es wohl (und ist es bei einer geschrumpften Zahl von Anhängern noch) ein Massenphänomen. Obwohl der Marxismus gestalterisch so gut wie nichts, oder nur Massengefängnisse zu bieten hat, muß das Verschwommene, die Botschaft von der Überwindung der Alltagsplackerei eine enorme Anziehungskraft gehabt haben bzw. noch haben. Man kann daraus schließen: 1. der individuelle Leidensdruck muß in den verschiedenen Gesellschaften hoch gewesen oder noch vorhanden sein. 2. Das große Publikum hat keine Alternativen zum Marxismus gesehen.

TZ 11

Wer verlangt, daß der denkende Mensch fehlerfrei denkt, will eigentlich das Denken untersagen. Denn das Irren ist Bestandteil des Denkens und es gibt sicher Fehler, die beschleunigen die Geburt der ganz großen Wahrheit mehr als biedere Teilwahrheiten. Auch halte ich es für unsinnig die Vor-uns-Denker – wenn sie nicht absichtlich falsche Spuren gelegt haben - dafür verantwortlich zu machen, was eine sich jeweils sammelnde Anhängerschaft aus ihren Denkergebnissen macht. Es ist aber sicher nützlich vergangene Größen vor Überhöhungen (und auch vor unangebrachten Verteufelungen) zu schützen.

Auf diese Weise erhalten wir ein realistischeres Bild von der Brauchbarkeit ihrer Hinterlas-

senschaft für heute. Ich komme damit zu dem Buch „**Marxismus-Leninismus – Das Elend der halb deutschen halb russischen Ideologie**“ von Hermann von Berg, 1986.

Am 9. April 1989 habe ich Prof. von Berg neben anderen Fragen geschrieben: „Nachdem ich Ihr Buch gelesen hatte, habe ich mir notiert: ‘Wenn Marx hier richtig bewertet und beurteilt wird, wieso konnte er in Vergangenheit und Gegenwart eine so starke Leitfigur für so viele Menschen werden?’ “

Die Antwort vom 21. 4. 89 per Postkarte aus Würzburg: ...“Was Sie wissen möchten, wäre ein Kongreßthema wert. Vielleicht laufen wir uns einmal über den Weg – dann können wir etliches erörtern.“ Wir sind uns bisher nicht über den Weg gelaufen.

TZ 11.1

Aus dem: Vorwort Ziel, Inhalt und Methode der Studie

Wer Polemik nicht mag, soll dieses Buch nicht anfassen. Der Stoff, den es behandelt, verträgt keine unterkühlt sachliche, zurückhaltende, akademische Verfahrensweise. So habe ich andere Arbeiten formuliert.

Dieser Gegenstand hingegen schreit nach Empörung. Er fordert Sarkasmus und Ironie wie partielle Maßlosigkeit geradezu heraus, weil die Tatsachen, die er zur Sprache bringt, auch in ihren politischen Konsequenzen ungeheuerlich sind, und: Tatsachen müssen Tatsachen bleiben, gerade wegen des ununterbrochenen halb deutsch, halb russischen Trommelfeuers einer pseudologischen Ideologie und Politik, die von östlicher Seite her der haßerfüllten Ausmalung des täglichen Feindbildes der Deutschen wider die Deutschen dient: Im Namen des ewigen Friedens. ... (S. 7)

TZ 11.2

Ich ziehe ein Fazit aus meinem Leben, theoretisch wie politisch. Vielleicht hilft es jungen Menschen, den Irrtum zu vermeiden, den ich von Kindesbeinen an zuerst dank meiner Neulehrer unterlegen bin: Das der »M-L« eine Theorie, eine Wissenschaft mit gesellschaftlichen und sozialen Konsequenzen sei, die dem Leben einen Sinn geben könnten. Es gibt für den forschenden Hochschullehrer drei Möglichkeiten, wenn er erkennt, daß seine bisherigen fachlichen und gesellschaftlichen Ansichten nicht der Wahrheit entsprechen:

Die erste ist, von Freunden, Kameraden und Arbeitskollegen zumeist mit melancholischer Nonchalance empfohlen:

Maul halten, die üppigen Pfründen und die Besitztümer genießen. Die zweite ist, nach den Regeln bekannter Geistlicher des französischen Ancien regime zu verfahren: Die Enthüllungen aufschreiben und erst nach der letzten Ölung zum Druck freigeben.

Die dritte, unangenehmste ist: Man rechnet sachlich und kritisch mit sich selbst ab, prüft sein Gewissen, vor dem man bestehen können muß, weil man sich sonst als Mensch aufgibt und zieht die Konsequenz, die jede Diktatur, sei sie faschistisch oder kommunistisch, dann erfordert: Haft, Flucht, Exil. Dabei haben DDR-Bürger Glück im Unglück: Ins Exil brauchen wir nicht.

Was habe ich für zwingende Gründe, mich nach der dritten Möglichkeit zu entscheiden? Sagt der Westen nicht seit eh und jeh, der Marxismus-Leninismus sei eine falsche Ideologie, was ist also neu oder anders an der Aussage in meiner Studie zu diesem Problem? ... (S. 9)

TZ 11.3

Ich antworte ihnen mit diesen Klassikern und den Beschlüssen der Partei. Das verstehen sie. Das können sie überprüfen, ohne strafbare Literatur zu benutzen. Das ist keine Sprache, die ihnen Schwierigkeiten macht, im Gegenteil: Es ist die ihre. Sie sollen sich mit eigenen Augen überzeugen, welch hirnrissiges, sinnloses Bla-Bla der M-L ist, auch an Hand neuer, bisher unbekannter Tatsachen aus den historischen und ökonomischen Quellen. Noch sind die entsprechenden Bücher hierzulande nicht alle aus dem Verkehr gezogen. Das kommt erst noch.

Damit haben sie dann die Erklärung für die unerträglichen Widersprüche zwischen Ideal und Wirklichkeit, die ihnen täglich schwer zu schaffen machen, und das ist die Voraussetzung für nötige Reformen, deren Vorstellungen in ihren Köpfen reifen und durch ihre Taten realisiert werden müssen. ... (S. 9)

TZ 11.4

Unsere jungen, marxdesorientierten Menschen in ganz Deutschland müssen die Wahrheit über die wirklichen Arbeiter- und Sozialismustraditionen und -theorien erfahren, wenn sie und unser Vaterland eine lebenswerte Zukunft haben sollen.

Natürlich gilt das besonders für die DDR, denn dieser Landstrich soll auch wieder für kritisch Denkende bewohnbar gemacht werden. Die Menschen sollen nicht weiter ihre

Heimat, ihr Zuhause verlieren müssen, wenn sie ein geistig und politisch freies Vaterland gewinnen wollen.

Kennt die Weltstatistik ein Land, das im Laufe von 40 Jahren 25 Prozent seiner Bevölkerung durch Flucht verloren hat? Nein. Die Deutsche Demokratische DDR ist auch hier die Einzige und Größte.

Was hat mich zu den Ergebnissen, die ich hier niederschreibe, gebracht?

Es war die schmerzhaft-bohrende Überlegung, was man tun könne, um die menschlich unerträgliche Kluft zwischen Verfassungsanspruch und politischer Alltagswirklichkeit zu schließen. Wie andere meiner Genossen war ich über drei Jahrzehnte der Ansicht, es handle sich um subjektive Unzulänglichkeiten, die man durch erhöhte Aktivitäten beseitigen müsse. Aber: Kann denn der subjektive Faktor, können denn alle Zentral-Komitees der Kommunistischen Parteien über Jahrzehnte hinweg so blöd sein, daß sich alles im Kreis dreht? Mir wurde langsam klar: Die entscheidenden Ursachen liegen tiefer. Sie müssen objektiver Natur sein. Sie müssen im System selbst wurzeln.

Folglich: Ist etwa der Kern des Systems, die sogenannte wissenschaftliche Weltanschauung, »die Ideologie, das Herzstück der Parteiarbeit«, um den SED-Jargon zu benutzen, die Ursache für die haarsträubenden Mißstände, die alle zu Lasten der arbeitenden Menschen gehen?

Ich begann, historisch und logisch alle wesentlichen Positionen an Hand der Quellen selbst systematisch zu prüfen und kam zu dem Ergebnis, das ich hiermit vorlege.

Meine zwei Fachrichtungen, die historische und die wirtschaftswissenschaftliche, kamen mir dabei so sehr zugute, wie eine vierjährige Forschungsarbeit im Lehrstuhl Marx-Engels-Forschung an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED. Ferner: Ohne den mir ermöglichten Blick hinter die Kulissen im zentralen Partei- und Regierungsapparat wäre ich zu einer derart kritischen Sicht nicht gekommen. Dank für den Ausbruch aus dem geistigen Gefängnis schulde ich auch meinen Fachkollegen und einigen Naturwissenschaftlern an der Humboldt-Universität und meinen Freunden aus der Bundesrepublik Deutschland. ... (S. 10 f.)

TZ 11.5

Mich hat das Wort von Kurt Schumacher, dem Führer der SPD nach Kriegsende, jener beeindruckenden Persönlichkeit, die den Hitleristen im KZ und den Stalinisten danach kraftvoll widerstand, die Kommunisten seien rotlackierte Nazis, über Jahre erschreckt. Erst in den letzten Jahren habe ich durch eigene Erfahrungen langsam begriffen, was damit gemeint war. Dieser deutsche Patriot hat als Widerstandskämpfer und Antifaschist richtig geurteilt, bezogen auf die Ideologie und die Praxis beider Formen der Diktatur, und das nicht nur, weil die Verbrechen eines Stalin wider Menschen- und Völkerrechte denen Hitlers ungescheut an die Seite stellen kann und muß. ... (S. 14. f.)

TZ 11.6

Aus der: Einleitung
Notizen zum Karl-Marx-Jahr der DDR

Seit meiner Studentenzeit beschäftigt mich, angeregt durch die ständigen politischen Widersprüche, immer wieder die Überlegung, inwieweit die unerträgliche Kluft zwischen Theorie und Praxis in der DDR und im sowjetischen Machtbereich überhaupt in der Theorie des Marx selbst oder in ihrer mangelhaften Interpretation und Umsetzung ihre Ursachen hat.

Gibt es diese vorgeblich klassische Wissenschaft über die Gestaltung einer menschenwürdigen, von Ausbeutung, Unterdrückung, Krieg und Bürgerkrieg, Diktatur und Terror, Haft und Folter, von Elend im materiell-physischen wie geistig-psychischem Sinne freien, nationalen Gemeinschaft, eingebettet in die Harmonie aller Völker und Rassen dieser Erde, die ohne Staaten und ohne Parteien, ohne Soldaten, ohne Polizei, friedlich zusammenleben? Und wird diese befreiende, wegweisende Gesellschaftswissenschaft in ihren philosophischen, historischen und ökonomischen Teildisziplinen nur durch subjektive Mängel der entscheidenden Köpfe in den sowjetkommunistischen Parteien verhunzt und in ihr Gegenteil verkehrt?

Oder taugt das Gesamtkonzept des Marxismus aus dem 19. und die Praxis des Stalinismus im 20. Jahrhundert von vornherein nichts, liegt die Ursache oder Kluft zwischen Theorie und Praxis des »realen Sozialismus« im Widerspruch zwischen den allgemein humanistischen Thesen und den diesen konträr entgegenstehenden konkreten politischen Auffassungen des Marx begründet, ist seine Weltsicht

nicht die wahre, sondern die falsche, Irrtum bei ihm, bewußte Verfälschung bei Stalin und allen Neostalinisten bis heute? ... (S. 17)

TZ 11.7

... Die widerliche Mentalität der Diktatur, die ethisch barbarische Verkrüppelung des Menschen, die fast Orwellsche Gesellschaft, der deutsche GULAG-Abklatsch: In der DDR sind sie für kritisch Denkende weitgehend Wirklichkeit. Die im Volk tief verwurzelte Ablehnung gegen dieses Denk- und Herrschaftssystem hat die wohl feinnervigste und aussagefähigste Lyrikerin, die heute noch in der DDR lebt, Eva Strittmatter, in ihrem schmalen Bändchen »Die eine Rose überwältigt alles«, so ausgedrückt:

Ketzerei

Meine Freunde fangen mit Yoga an.
Nach dem Marxismus indische Kunde.
Ein jeder sucht, wie er leben kann.
Kein zweiter ist im Bunde.

Nahezu jeder lebt und stirbt für sich allein in dieser Gesellschaft professioneller Heuchler und Geschäftsfreunde; selbst in die Familien hinein frißt sich der Krebs der »Wachsamkeit«, des Denunziantentums; selbst Väter können ihrer Söhne mitunter nicht sicher sein - es ist wie bei den Nazis, nur die Farbe ist anders. Das ist der wahre Kollektivgeist, der ganz neue, ganz andere Mensch, kurz: das erklärte Ziel der Erziehung im Sinne des Marxismus.

Um uns ist Leere. Wir bauen sie zu
Mit holzgetäfelten Wänden.
Wir sagen einander Genosse und du
Und halten uns nicht bei den Händen.

Wenn wir nicht unsere Kinder hätten,
Die wir lieben müssen mit allen Schmerzen,
Wär in uns die Ödnis von Schädelstätten,
Und Pesthäuser wärn unsere Herzen.

Die Unio mystica,
Von der es aus alten Büchern erzählt,
Ist für uns Ketzer nicht da:
Wir sind nicht auserwählt.

Ja, die Verkündung aus den alten Büchern des Karl Marx, die er von noch älteren abgeschrieben hat, ist nicht da. Sie wird auch nicht kommen. Sie ist Utopie. Dafür aber wird er öffentlich desto mehr belebt, je »töter« er schon ist. Hasisch fürs Volk, soweit es noch jung und gläubig ist. ... (S. 20 f.)

TZ 11.8

... In den früheren Jahrhunderten hatte die Wissenschaft gegen die ideologische Übermacht und Vorurteile der Kirche zu kämpfen. Es gab und gibt immer Mächtige, die sich weigern, durchs Femrohr des Galilei zu sehen. Das aber schafft den Gebrauch des Femrohrs nicht ab. Heute haben die Intellektuellen in den Ländern des russischen Machtbereichs gegen die politisch-ideologische Allmacht der herrschenden Führungsgremien der Staatspartei zu kämpfen, wenn sich ein realer Fortschritt in Richtung Frieden und soziale Demokratie überhaupt ermöglichen lassen soll. ... (S. 36)

TZ 11.9

... Heute, nach 35 Jahren DDR, muß ich sagen, ich gehöre auch zu denen, die gehen wollen. Ich kann nicht gegen mein Gewissen leben. Ich kann nicht jungen Menschen ein Wissenschaftsbild vermitteln, das nach dem heutigen Stand meiner Erkenntnis auf Fälschung und Lüge beruht, gerade in den Geschichts- und Wirtschaftswissenschaften, die ich zu vertreten habe. ... (S. 37)

TZ 11.10

Aus: Teil I /

Das politische System des Marxismus:
Weltanschauung und Partei

1. Der Weg zum Manifest der kommunistischen Partei

... Marx verstand es nie, daß die einzige Klugheit des wissenschaftlichen Arbeitens Konzentration, das einzige Übel Zersplitterung bedeutet.

Dieses krankhaft-ehrgeizige Plänemachen ließ ihn nie los: Er kündigte an, Hegel umfassend, total zu kritisieren, aber er kam nicht weiter als bis zu einer Einleitung, er wollte schon 1845 dem Darmstädter Verleger Leske zwei Bände zur Kritik der Nationalökonomie liefern, aber er brauchte bis 1867 dazu, nur den ersten Band des »Kapital« zu schreiben, und das, obwohl das System der Politischen Ökonomie ausgearbeitet war.

Der Theoretiker Prof. Dr. Adam Smith, der es schuf, war

über viele Fäden mit der fortschrittlichen wirtschaftlichen und finanziellen Praxis Englands verbunden und hatte an seinem Hauptwerk zehn Jahre, der Praktiker David Ricardo, auf ihm fußend, das System vollendend, zwei Jahre an seinem Hauptwerk geschrieben. Der weltfremde Stubenhocker Marx brauchte allein 15 Jahre bis zu seinen »Grundrissen«, die dann im ersten Band des Kapital, nach nochmals rund zehn Jahren, wieder im ersten Kapitel auftauchen; d.h., er hatte ein viertel Jahrhundert gebraucht, um die ökonomische Analyse der klassischen Ökonomie mit der sozialgeschichtlichen und ökonomischen Analyse des Wilhelm Schulz und des Lorenz von Stein zu verbinden - eine tolle Leistung vom Standpunkt wissenschaftlicher Effektivität!... (S. 56)

TZ 11.11

... Ende 1851 hatte er seinen Freund Wedemeyer wissen lassen, er werde auch noch ein zweites Buch gegen Proudhon veröffentlichen - nun, es ist uns wie alles andere gottlob erspart geblieben. Nebenbei: Proudhon war zu dieser Zeit wegen revolutionärer Tätigkeit für die französische Arbeiterbewegung zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt worden. Doch sind wir, der Prahlucht Marxens wegen, der Zeit etwas vorausgeeilt. Sehen wir uns nun an, wie der Vater diese Entwicklung seines Sohnes vorausahnte.

Vater Marx verfolgte dessen Berliner Studentenzeit noch besorgter als die in Bonn. Er sah, daß Karl die unersetzbare Zeit verzettelte, sein Geld mit beiden Händen aus dem Fenster warf und dabei zugleich in Gefahr geriet, seine Gesundheit zu zerstören. Seinen chronischen Leberschaden hat Marx später oft genug bejammert. Der Schmerz um den Sohn ließ Hirschel Marx sich fragen, ob dieser seelisch unterentwickelt, ohne Gemüt, ohne ethischen Halt geblieben sei auf Kosten einer rein intellektualistischen Entwicklung? Er fürchtete das Schlimmste: Wurde Karl von einem »bösen Dämon« beherrscht und getrieben? Meinte der Vater den Größenwahn, der aus den vorne zitierten Verszeilen spricht? Er fragte brieflich danach, am 2. März 1837, und fügte zweifelnd hinzu: »Ob Du je ... das Glück auf die nächste Umgebung zu verbreiten imstande sein wirst?« So kann wohl nur ein Vater die Zukunft vorhersehen, der vorwiegend für seinen Sohn gelebt hat. Ein Jahr zuvor, am 19. März 1836, hatte er Karl ernst gemahnt: »... aber schreibe offen, unverhohlen und wahr« - der Alte ertrug es nicht, vom eigenen Fleisch und Blut schäbig belogen zu werden.

... (S. 57)

TZ 11.12

... Hirschel Marx ging mit seinem Sohn, das Ende des eigenen Lebens nahe wissend, streng ins Gericht. Er warf ihm am 17. November 1837 in einem Brief vor, weder Stärke noch männlichen Charakter zu besitzen, und verschärfte seine Kritik kurz danach, am 9. Dezember gleichen Jahres:
»Ordnungslosigkeit, dumpfes Herumschweben in allen Teilen des Wissens, ... Verwilderung im gelehrten Schlafrock und ungekämmter Haare statt der Verwilderung bei dem Bierglase ... Hintansetzung allen Anstandes und selbst aller Rücksicht gegen den Vater ... Die Kunst, mit der Welt zu verkehren, auf die schmutzige Stube beschränkt ... und hier, in dieser Werkstätte unsinniger und unzweckmäßiger Gelehrsamkeit sollen die Früchte reifen, die Dich und Deine Geliebte erquicken sollen ... Ich will und muß Dir sagen, daß Du deinen Eltern viel Verdruß gemacht und wenig oder gar keine Freude ... Als wären wir Goldmännchen, verfügt der Herr Sohn in einem Jahre für beinahe 700 Thaler ..., während die Reichsten keine 500 ausgeben.«
Wahrlich: Von Studentenzeiten bis an sein Lebensende beherrschte Marx jr. die unsagbar schwierige Kunst, mehr Geld auszugeben als einzunehmen, einwandfrei perfekt, und seine planenden Jünger in der Außenwirtschaft der DDR eifern ihm in puncto Devisen mit gleichbleibendem Erfolg nach. ... (S. 58)

TZ 11.13

Aus: 2. Das >Kommunistische Manifest< von 1848
und der Bund der Kommunisten

... Übrigens bezeichnete Marx seine Ideologie lebenslänglich nicht als »wissenschaftlichen Sozialismus«. Dieses Etikett hat ihr erst Engels in seiner Kontroverse mit Eugen Dühring aufgeklebt, da selbst führende Sozialdemokraten Robertus, Lange und Dühring, nicht aber Marx als Begründer des wissenschaftlichen, also des theoretisch betriebenen Sozialismus ansahen! Somit erhebt sich die Frage:

Wie weit war Marx bis 1848 mit seinen Vorarbeiten zu seinen Ende der fünfziger und sechziger Jahre ausformulierten »Entdeckungen« gekommen? Woher hat er, falls und soweit es welche sind, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse über die ökonomischen und historischen Gesetze? Einfacher, dafür zutreffender müßte man fragen: Wann hat er

was, von wem, falsch oder richtig verstanden, abgeschrieben? Gehen wir der Reihe nach! ... (S. 67)

TZ 11.14

... Nimmt man die historischen Tatsachen, so erscheint der Ideologe Marx als Randfigur, als klassenfremder Intellektueller, abseits der machtvollen Strömung der englischen, französischen und deutschen Arbeiterschaft stehend. Sein Einfluß erstreckte sich vorübergehend auf einige deutsche Arbeiterführer und eine Handvoll linksorientierter Intellektueller. Die westeuropäische Arbeiterbewegung hat ihre ursprünglichen Grundwerte ohne Marx, selbständig, aus ihren eigenen Erfahrungen heraus formuliert. Rückbesinnung darauf tut gut, um heute vorwärts zu kommen. ... (S. 72)

TZ 11.15

... Da alles, was das Handeln der Menschen bestimmt, zunächst durch ihren Kopf muß, findet sich die Erklärung für das organisierte Chaos auf der Grundlage des einheitlichen Marxismus im Wirrwarr des chaotischen Kopfes von Marx höchstpersönlich. Er, der kaum einmal selbstverdientes, eigenes Geld hatte, hatte dafür eine regelrecht mystische Vorstellung von Gold und Geld.

In seinen ersten Studien dazu beschreibt er es nach Versen von Goethe und Shakespeare, die er ins Ungereimte übersetzt - eine tolle ökonomische Methode. Zwanzig Jahre später bespricht er es im Kapital - und da ist Geld für Marx Kapital, die Wurzel allen Übels. Nach ihm heißt Kommunismus Vernichtung des Geldsystems, wie bei allen kommunistischen Ideologen. Marx und seinen Jüngern kam offenbar nie der Gedanke, daß Geld, doch nicht ganz zufällig, eine uralte Erscheinung ist. Schon Alexander der Große hat es über sein Banksystem in seinem Reich genial eingesetzt. In Lydien wurden schon 700 Jahre v. u. Z. Münzen geprägt, und im dritten bis zweiten Jahrtausend v.u.Z. verwandten Babylonier und Ägypter Silber und Gold in Barrenform. Ein ziemlich alter Kapitalismus, wenn Kapitalismus Geldherrschaft heißt.

Geld ist in allen auf Arbeitsteilung beruhenden Gesellschaften ein unersetzliches Äquivalent, in vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, weil der Marxsche Vorschlag, wie der aller Kommunisten, die Zeiteinheit anstelle des Geldes zu setzen, hirnverbrannter Schwachsinn ist. Doch auch davon später im einzelnen. ... (S. 139 f.)

... Rosa Luxemburg schrieb völlig im Gegensatz zum heutigen Marx-Kult. Sie wurde hierzulande nur gedruckt, weil der Westen ihre Schriften vor der SED zitierte, in welcher der »Luxemburgismus« lange bekämpft wurde, was auch erklärt, daß selbst noch in der achtbändigen »Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung« von 1966 Luxemburgs Bild in der Ahnenreihe des ersten Bandes fehlt.

Sie vermerkte:

»Die stillschweigende Voraussetzung der Diktaturtheorie im Lenin-Trotzkischen Sinne ist, daß die sozialistische Umwälzung eine Sache sei, für die ein fertiges Rezept in der Tasche der Revolutionspartei liege, das dann nur mit Energie verwirklicht werden brauche. Dem ist leider – oder je nachdem: zum Glück – nicht so. Weit entfernt, eine Summe fertiger Vorschriften zu sein, die man nur anzuwenden hätte, ist die praktische Verwirklichung des Sozialismus als eines wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Systems eine Sache, die völlig im Nebel der Zukunft liegt. Was wir in unserem Programm besitzen, sind nur wenige große Wegweiser, die die Richtung anzeigen, in der die Maßnahmen gesucht werden müssen, dazu vorwiegend negativen Charakters ...⁷ welcher Art hingegen die tausend konkreten, praktischen großen und kleinen Maßnahmen sind, die auf jedem Schritt zu ergreifen sind, um die sozialistischen Grundsätze in die Wirtschaft, in das Recht, in alle gesellschaftlichen Beziehungen einzuführen, darüber gibt kein sozialistisches Parteiprogramm und kein sozialistisches Lehrbuch Aufschluß ... Das Negative, den Abbau, kann man dekretieren, den Aufbau, das Positive, nicht. Neuland. Tausend Probleme. Nur Erfahrung (ist) imstande, zu korrigieren und neue Wege zu eröffnen. Nur ungehemmtes schäumendes Leben verfällt auf tausend neue Formen, Improvisationen, erhält schöpferische Kraft, korrigiert selbst alle Fehlgriffe. Das öffentliche Leben der Staaten mit beschränkter Freiheit ist eben deshalb so dürftig, so armselig, so schematisch, so unfruchtbar, weil es sich durch Ausschließung der Demokratie die lebendigen Quellen allen geistigen Reichtums und Fortschritts absperret ... Die ganze Volksmasse muß daran teilnehmen. Sonst wird der Sozialismus vom grünen Tisch eines Dutzend Intellektueller dekretiert, oktroyiert.

Unbedingt öffentliche Kontrolle notwendig. Sonst bleibt

7 Auflösungen im Text von HvB.

der Austausch der Erfahrungen nur in dem geschlossenen Kreise der Beamten der neuen Regierung. Korruption unvermeidlich ... Niemand weiß das besser, schildert das eindringlicher, wiederholt das hartnäckiger als Lenin. Nur vergreift er sich völlig im Mittel. Dekret, diktatorische Gewalt der Fabrikaufseher, drakonische Strafen, Schreckensherrschaft, das sind alles Palliative. Der einzige Weg zu dieser Wiedergeburt: die Schule des öffentlichen Lebens selbst, uneingeschränkte breiteste Demokratie, öffentliche Meinung. Gerade die Schreckensherrschaft demoralisiert... Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bürokratie allein das tätige Element bleibt. Das öffentliche Leben schläft allmählich ein, einige Dutzend Parteiführer von unerschöpflicher Energie und grenzenlosem Idealismus dirigieren und regieren, unter ihnen leitet in Wirklichkeit ein Dutzend hervorragender Köpfe, und eine Elite der Arbeiterschaft wird von Zeit zu Zeit zu Versammlungen aufgeboten, um den Reden der Führer Beifall zu klatschen, vorgelegten Resolutionen einstimmig zuzustimmen, im Grunde also eine Cliquenwirtschaft - eine Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einer Handvoll Politiker, d. h. Diktatur im rein bürgerlichen Sinne, im Sinne der Jakobinerherrschaft (das Verschieben der Sowjetkongresse von drei Monaten auf sechs Monate!). Ja noch weiter: Solche Zustände müssen eine Verwilderung des öffentlichen Lebens zeitigen: Attentate, Geiselschießungen etc. Das ist ein übermächtiges, objektives Gesetz, dem sich keine Partei zu entziehen vermag.

Der Grundfehler der Lenin-Trotzkischen Theorie ist eben der, daß sie die Diktatur, genau wie Kautsky, der Demokratie entgegenstellen ... >Als Marxisten sind wir nie Götzendiener der formalen Demokratie gewesen schreibt Trotzki. Gewiß, wir sind nie Götzendiener der formalen Demokratie gewesen. Wir sind auch nie Götzendiener des Sozialismus oder des Marxismus gewesen ... Es ist die historische Aufgabe des Proletariats, wenn es zur Macht gelangt, anstelle der bürgerlichen Demokratie sozialistische Demokratie zu schaffen, nicht jegliche Demokratie abzuschaffen ... Sozialistische Demokratie beginnt zugleich mit dem Abbau der Klassenherrschaft und dem Aufbau des Sozialismus. Sie beginnt mit dem Moment der Machteroberung durch die sozialistische Partei. Sie ist nichts anderes als Diktatur des Proletariats.

Jawohl: Diktatur! Aber diese Diktatur besteht in der Art

der Verwendung der Demokratie, nicht in ihrer Abschaffung ... diese Diktatur muß das Werk der Klasse und nicht einer kleinen, führenden Minderheit im Namen der Klasse sein, d. h. sie muß auf Schritt und Tritt aus der aktiven Teilnahme der Massen hervorgehen, unter ihrer unmittelbaren Beeinflussung stehen, der Kontrolle der gesamten Öffentlichkeit unterstehen ...« Hiermit wird restlos klar, was demokratischer Arbeiterkommunismus und was Diktatur gegen das Proletariat ist. (S. 141 ff.)

TZ 11.17

Den demokratischen Arbeiterkommunismus, von Weitling über Luxemburg bis hin zu den heutigen Reformkommunisten, zeichnet, im Gegensatz zur Ideologie des Marx, die Bewahrung der humanistischen Tradition, die Garantie der Menschen- und Bürgerrechte aus. Angelpunkt dieses Verständnisses einer sozialen Demokratie ist die Freiheit der Persönlichkeit:
»Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei - mögen sie noch so zahlreich sein - ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden. Nicht wegen des Fanatismus der >Gerechtigkeit<, sondern weil all das Belebende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die >Freiheit< zum Privilegium wird.«

<Endnote 66 = Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, 1974 S. 359 / TA > ... (S. 66)

TZ 11.18

Aus: Das ökonomische System des Marxismus:
Ökonomische Ideologie und Praxis
1. Der erste Band des >Kapital< von 1867

... Auf diese epochemachende Sackgasse verweist Engels unermüdlich und verteidigt seinen Freund - »Marx, der zuerst entwickelt hat, daß und warum die Arbeit keinen Wert haben kann!«
Zuerst entwickelt, Eigenleistung, wissenschaftlicher Neuwert - da haben wir es wieder, das Problem des Marx. Hatte er den Begriff der Arbeitskraft von Moses Heß? Der benutzte ihn lange vor Marx. Hatte er ihn von Hobbes, siehe oben, den muß er doch gelesen haben, da er ihn zitiert, oder? Hatte er ihn von den englischen Ökonomen, den Sozialisten und Kommunisten, die aus Ricardos Werttheorie revolutionäre Konsequenzen im Hinblick auf Ausbeutung, Mehr-

wert, Arbeitskraft zogen? Wer will, mag suchen, er wird finden. Ich konzentriere mich hier zunächst einmal auf den Deutschen Lorenz von Stein, um Marx endgültig bloßzustellen, denn Marx hat ja behauptet, Stein habe ihn plagiiert, Rodbertus habe ihn, Marx, plagiiert, usw. usf. - alle haben den armen Charlie geplündert, wenn man ihm glauben wollte, nur: Alle die genannten Autoren publizierten vor Marx . . .

L. v. Stein hat nicht nur die materialistische Geschichtsauffassung vertreten, die Marx verseichtigend bei ihm und W. Schulz kopiert hat, sondern auch die Erkenntnisse formuliert, die nach Engels nun epochemachend aus der Sackgasse führten. Marx hat Stein voll plagiiert: Wir haben von Engels eben gehört, daß Marx erst Ende der fünfziger Jahre mit seiner ökonomischen Betrachtung fertig war, aber: Von 1849 bis Mitte Mai 1950 erschien von L. v. Stein in Kiel ein dreibändiges Werk zur Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich. Bekanntlich hatte Stein mit seinem Bestseller über den französischen Sozialismus und Kommunismus schon 1842 in Deutschlands geistiger Welt für Furore gesorgt. Der Rest des Marxismus, der nach der Leistung des Sozialdemokraten W. Schulz ökonomisch noch übrigbleibt, besteht aus Steinismus: ...

TZ 11.19

... Nun meint Engels, daß die Mehrwerttheorie von Marx »wie ein Blitz aus heiterem Himmel eingeschlagen hat, und das in allen zivilisierten Ländern«, während die Mehrwerttheorie von Rodbertus - aha, hat der doch eine? - wirkungslos verpufft sei. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Kugelblitz, der ziemlich lange herumkugelte. Es dauerte nämlich volle vier Jahre, bis die ersten tausend Exemplare des ersten Bandes des »Kapital« endlich in allen zivilisierten Ländern abgesetzt waren. Die Wissenschaftler müssen sich also direkt weltweit darum geschlagen haben!

Von den Freunden und Parteigängern oder ehemaligen Gefährten äußerten sich Engels, Dietzgen, Schweitzer, Feuerbach, Ruge und Freiligrath, von den Gelehrten Dühring, von den Publizisten Lange. So hatte es eingeschlagen, 1867!

Freiligrath traf Marx mit einem Hammer, als er diesen brieflich wissen ließ: »Ich weiß, daß am Rhein viele Kaufleute und Fabrikbesitzer sich für das Buch begeistern. In diesen Kreisen wird es seinen eigentlichen Zweck erfüllen - für den Gelehrten wird es nebenbei als Quellenwerk unentbehrlich sein«³⁴.

Also ein einziger deutscher Gelehrter, nämlich der Privatdozent Dühring, hat auf den Blitz reagiert, aus den Kreisen der Fachleute kam ansonsten das Urteil, Marx habe als Autodidakt ein volles Menschenalter der Wissenschaft verschlafen. Niemand hielt es für nötig, auf dieses Niveau theoretisch einzugehen. Ein russischer Freund von Marx, Lopatin, Mitglied des Generalrates der I. Internationale, brachte den Band 1872 in Rußland heraus, da ihn die Zensur für nicht geeignet hielt, auf die Arbeiter einzuwirken. Wo ist bis heute der Arbeiter, der diese, seine sogenannte »Bibel«, lesen würde? Sie lasen sie auch damals nicht. Bestenfalls lasen sie Lassalle oder Dührings »Kapital und Arbeit«, vor Marx' »Kapital« erschienen, denn selbst August Bebel nannte Dühring einen ausgezeichneten sozialistischen Theoretiker, und der Vater von Karl Liebknecht dachte ebenso. Dühring aber hatte vernichtende Kritik am Band I des »Kapital« von Marx geübt: Von einem fragmentarisch-doktrinären Versuch, von Sektenscholastik, Chinesengelehrsamkeit und Anmerkungspolyhistorie war da die Rede, von Geheimniskram und Vorstellungsarabesken. Ganz massiv griff Dühring den Marx wegen dessen schon bekannter Verabsolutierungssucht und der fatalen Überbewertung des Ökonomischen an: »Es fehlt die leitende Idee, daß die politischen Formationen auch ihrerseits die wirtschaftlichen Gestaltungen bestimmen«, schrieb er, und bezichtigte daher Marx einer »fehlgreifenden Ideologie«. Bernstein berichtet uns in seinem Buch über die Berliner Arbeiterbewegung darüber, wie Dühring den Marx »von links« attackierte. Dühring bewies, daß Marx ratlos vor den Anforderungen der Arbeiter stand, wenigstens etwas Genaueres über die Zukunft ihrer Bewegung zu sagen, daß seine Positionen sich in rohen Schlagwörtern - nicht einmal eigenen, muß man hinzufügen, wenn man an den Blanquismus denkt - völlig erschöpften, eben, weil er keinerlei kreative Phantasie besaß, um herauszufinden, wie ein künftiges Wirtschafts- und Sozialsystem zu gestalten sei. ... (S. 214 ff.)

TZ 11.20

Was bleibt überhaupt vom »Eckpfeiler« der marxistischen Theorie? Das alte Liedchen, andersherum vom Teil I: Den hast du Gans nicht gestohlen - sondern den Nationalökonom englischer und deutscher Herkunft! Marx gibt in den Notizen zu seiner Selbstverständigung zu, daß schon der Verfasser des anonymen Pamphlets allen Mehrwert auf Mehrarbeit zurückführt und die allgemeine Form des Mehrwerts, unbeschadet seiner konkreten Formen von Pro-

fit, Grundrente und Geldzins, »interest of capital« nennt. Das ist unwissenschaftlich! Mehrwert ist wissenschaftlich! Schließlich macht er aus Mehrarbeit und Mehrprodukt Mehrwert! Der Engländer spricht »slang«, Marx kauderwelscht verhegelt, das ist Wissenschaft, obwohl der englische Autor schreibt, man solle den Wirrwarr beenden, indem man sprachlich den Inhalt der Begriffe säuberlich trenne - was er getan hat, und was Karl Marx schon im Kindergarten hätte erfahren können, falls er ihn besucht hätte. Halten wir fest: Mehrwert ist unbezahlte Arbeit - laut klassischer Ökonomie, laut sozialistischer und kommunistischer Ökonomie, laut deutscher Staatswissenschaft, und wird produziert durch die ausgebeutete Arbeitskraft: Wie immer, Marx kapiert als letzter und erhebt den Anspruch, erster zu sein. Von hinten her war er es wirklich, aber das macht nichts. Wir im realen Sozialismus sind immer vorn, und wenn vorn hinten ist, sind wir mit Murx hinten vorn. ... (S.228 f.)

TZ 11.21

Aus: 3. Lenins Anwendung der Marxschen Ideologie für den Aufbau des Sozialismus und deren Widerlegung durch die Praxis

... Die Diktatur des Proletariats mußte eingeführt werden, um den Staatskapitalismus in Rußland zu installieren! Hätte man das nicht billiger haben können? Die Diktatur des Proletariats diente plötzlich dazu, den gestürzten, unterentwickelten russischen Kapitalismus perfekter, auf deutscher Grundlage, wieder herzustellen - kann man sich Idiotischeres denken? Wie fragte Loria? Wann hat es einen größeren theoretischen - und, fügen wir an, praktischen! - Selbstmord gegeben? Von hier an ist der unüberwindbare Gegensatz zwischen Ideologie und Praxis des irrealen Sozialismus existent. (S. 250)

TZ 11.22

... Halten wir fest: Weder in der Revolutions- noch in der Bündnispolitik hat sich Lenin an die Ideologie des Marxismus gehalten. Soweit er sich an Marx' Anleitungen hielt, gefährdete er seine »Revolution« und das Bündnis der Klassenkräfte, auf dem sie beruhte. Die Praxis zeigt: Der Marxismus ist eine lebensfremde, für die Interessen des Volkes schädliche und feindliche Ideologie. Nur: Die Russen haben es gut. Lenin, gefeiert als »Fortsetzer« des Marxismus, hat ihnen die Möglichkeit gegeben, restlos mit Marx zu brechen und einen eigenen Weg eines ökonomisch wie politisch pluralistischen Sozialismusmodells zu gehen, eine Art sozial

stabilisierten Staatskapitalismus, ohne Arbeitslosigkeit, mit steigendem Wohlstand für Arbeiter und Bauern zu schaffen.

Wer aber befreit die einzige und größte aller DDRen vom Kamerad Murx? Wie verheerend Marx für die arbeitenden Klassen Rußlands wirkte, sagten die Offiziellen: Man lese u. a. Lenins Rechnung, die er 1921 vor den Delegierten der Sowjets Allrußlands aufmachte! Man lese die bolschewistischen Quellen über die Hungerkatastrophe, die grauenhaften Zustände in jenen abgeschnürten, auf Befehl isolierten Landstrichen, zu denen auch die großen deutschen Siedlungen an der Wolga gehörten. Dreißig Millionen Hungernde gab es nach den offiziellen Statistiken. Offiziell sind »nur« fünf Millionen von ihnen verhungert - durch Krieg und Bürgerkrieg? Nein! Wegen der katastrophalen ökonomischen Politik à la Marx, wie Lenin zugab.

Das Proletariat war - nach offiziellen Angaben - in den Jahren von 1917 bis 1920 fünfmal, die Bauern zweimal ärmer geworden als unter dem Zaren. Kein Bauer war mehr daran interessiert, die Felder zu bestellen, wofür? Er mußte alles abliefern und bekam kein Geld. Je arbeitsamer er also war, desto mehr wurde er bestraft, und dem Arbeiter ging es ebenso. Das war die innere, entscheidende, wesentliche Ursache der Katastrophe: Die praktische Wirtschaftspolitik nach der Anleitung des Marx. Die deutsche Wissenschaft hatte in Rußland ein hohes Ansehen, und war der Marx mit seiner »Wissenschaft« nicht einer, der den namenlosen Lenin groß machen konnte? ... (S. 253)

(Ende Auszüge Hermann von Berg)

TZ 12

Als Basisauskunft erhält man von Encarta 98 zum Stichwort Kommunismus folgende Auskunft:

„Kommunismus (von lateinisch *communis*: gemeinsam), Gesellschaftsmodell, in dessen Zentrum die Abschaffung des Privateigentums und seine Überführung in Gemeineigentum steht.“

Hier werden die Zielerreichungsmaßnahmen als das Ziel beschrieben. Eine solche Ungenauigkeit ist eher desinformierend als informierend. Als mir diese Definition beim Blättern in Unterlagen vor die Augen kam, erinnerte ich mich an ein Zitat zu diesem Thema von Karl Kautsky (1854 – 1938), nach Wikipedia war er „ein führender Theoretiker der deutschen und internationalen Sozialdemokratie (SPD).“ Da ich das Zitat in meinen wenig sortierten Unter-

lagen nicht finden konnte, habe ich mit Hilfe einer Suchmaschine im Internet gesucht. Dort fand ich das Zitat – wenn auch nicht in ungekürzter Form in einem Artikel zum Thema *Keynes und Gesell*. Dieser Fund hat aber den Vorteil, daß ich auf eine ebenfalls vergleichende Betrachtung aufmerksam machen kann. Diesmal geht es um die Theorien von Keynes und Gesell. Ich bringe ein paar Absätze, um Neugierig zu machen. Es sind die beiden ersten Absätze und der letzte Absatz. Aber vorher bringe ich den Ausschnitt, in dem Kautzky zu Wort kommt.

TZ 12.1

Unter <http://www.sffo.de/sffo/darity.htm>

findet sich aus der "**Zeitschrift für Sozialökonomie**" 35.Jhg. 116. Folge vom März 1998 von **WILLIAM DARITY JUN., University of North Carolina** der Artikel

Keynes' politische Philosophie: Die Verbindung mit Gesell

Zitate von Karl Kautsky über die grundlegenden Ziele des wahren Sozialismus. Wenn das Ziel des Sozialismus, so ein Zitat Kautskys, " die Aufhebung jeder Art von Ausbeutung und Unterdrückung ist, gegen welche Klasse, Geschlecht, Partei oder Rasse diese auch gerichtet sind", besser erreicht werden könne "auf der Grundlage von Privateigentum", dann solle man unbedingt "den Sozialismus über Bord werfen, ohne jedoch auch nur im geringsten unsere endgültigen Ziele aufzugeben." Der Sozialismus, und damit meint er wahrscheinlich die Abschaffung des Privateigentums, war für Kautsky nicht ein Ziel an sich; diese Haltung war ganz im Sinne der Gesellianer.

TZ 12.2

Die ersten zwei Absätze:

Karl Marx (1963, 70), der wohl scharfsinnigste Erforscher ökonomischer Doktrinen, machte einmal die berühmte und treffende Bemerkung, daß Adam Smith in wesentlichen Passagen seines Werkes "*Der Wohlstand der Nationen*" "in hohem Maße von den Vorstellungen der Physiokraten beeinflusst war". Entsprechend kann man sagen, daß John M. Keynes sich in wesentlichen Teilen seines Werkes "*Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*" stark an Gesell anlehnte - besonders, aber nicht ausschließlich, in seinen staatsphilosophischen Äußerungen über die Beziehung zwischen Staat und Wirtschaft.

Doch Keynes hat nicht nur seine staatsphilosophischen Theorien von Gesell übernommen.

Keynes' Auffassungen über das Geldwesen liegen so stark auf der Linie Gesells, daß die Ähnlichkeit mehr als unheimlich ist. Keynes' Übernahme der Theorie, daß das Geldwesen und der Zinsfuß den wirtschaftlichen Aufschwung behindern, ist das zentrale Thema von Gesells (1934; 1936) Werk "*Die Natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld*". Um die Absurdität des Geld- und Zinssystems zu veranschaulichen (und sich noch etwas stärker von Karl Marx zu distanzieren), erzählte Gesell (1934, 217-22) ein Gleichnis. Er schilderte ein fiktives Gespräch zwischen Robinson Crusoe und einem Fremden, der vor kurzem auf seiner Insel gestrandet war.

TZ. 12.3

Schlußabsatz:

Indem er seine eigenen Interessen verfolgte, mußte Keynes fast zwangsläufig Gesell entdecken, eine weitere Stimme, die für einen 'Mittelweg' zwischen Bolschewismus und Manchestertum eintrat. Es war eine Stimme, die so stark Keynes' eigener Vision entsprach, daß er sich vorübergehend zu dem Versuch veranlaßt sah, Gesell der Vereinnahmung durch die propagandistischen Aktivitäten der Gesellianer zu entziehen. Daher finden wir in Keynes' "*Allgemeiner Theorie*" Abschnitte, die 'in hohem Maße beeinflusst sind' von Gesells "anti-marxistischem Sozialismus", den Keynes positiver als "liberalen Sozialismus" bezeichnete.

TZ 13.1

Ich hatte nun vor, aus meiner Korrespondenz mit Rudolf Bahro aus dem Jahr 1980 zu zitieren, um seine damalige Einstellung gegenüber der Freiwirtschaft zu verdeutlichen. Mir ist dann aber das Nachwort von Bahro in dem Buch „**Sprung aus dem Teufelskreis**“ von Johannes Heinrichs (mit einem Geleitwort von Wilhelm Hankel) wieder eingefallen. Ich kann auf diese Weise gleich auf dieses im Themenzusammenhang wichtige Buch von Heinrichs verweisen. Es ist auch in komplätter Länge im Netz und mit zwei Kapitel in meinem Text „Das Geld ...“ Nr. 38.0 zu lesen.

Über die Hintergründe des Autors Johannes Heinrichs, Dr. phil. habil., dipl. theol., lic. phil., Professor für Philosophie und Sozialökologie a.D., kann man sich über den Netzauftritt www.johannesheinrichs.de und www.netz-vier.de informieren.

TZ 13.2

Aus:
Johannes Heinrichs
Sprung aus dem Teufelskreis
Sozialethische Wirtschaftstheorie
Band I
Geleitwort zur Neuauflage von Wilhelm Hankel
Nachwort: Rudolf Bahro
Aktualisierte Neuauflage 2005
STENO
...
Nachwort von Rudolf Bahro¹⁸⁴

Dieses Buch ist zunächst ein Liebesdienst an der von Silvio Gesell verfochtenen Natürlichen Wirtschaftsordnung, damit an den Freiwirtschaftlern, die den Gedanken seither durchgetragen haben (Freigeld ohne Zinsen und Inflation, Freiland durch Überwindung des privaten Grundeigentums am Boden, unterm

Strich also durch die Verhinderung monopolistisch erzwungener arbeitsloser Einkommen). Allerdings ohne bisher die für die soziale Umsetzung ausreichende Resonanz zu finden. Johannes Heinrichs führt den Diskurs darüber aus der ökonomistischen und selbst innerhalb der Ökonomie noch auf die Zirkulations-sphäre zugespitzten Verengung heraus, um der Idee die große gesellschaftliche Perspektive und die entsprechende Wirksamkeit zu eröffnen.

Der Ökonomieterror, gegen den das Buch vehement gerichtet ist, verlangt erst einmal seinen Tribut, zumal er sich reflexhaft auch im freiwirtschaftlichen Denken und Schrifttum durchgesetzt hat. Durch den ökonomischen Stoff hindurch müssen erst einmal die Anschlüsse aufgetan werden, die ihn mit dem politischen, kulturellen und Grundwerte-Horizont verbinden. Im dritten Kapitel steckt der Autor mit einem ersten Grundriß der von ihm schon 1975 entdeckten, handlungs- und systemtheoretisch begründeten Viergliederung des sozialen Organismus den umfassenden Rahmen ab. Ein ausführlicher Exkurs über Ethik eröffnet den Blick auf die Integrationsbedingungen freier

Fußnote: 184

Bis zu seinem Tod (5. Dezember 1997) Professor für Sozialökologie an der Humboldt-Universität in Berlin. Autor bekannter Bücher wie *Die Alternative und Logik der Rettung*. Vgl. jetzt die umfangreiche Biographie von Guntolf Herzberg/Kurt Seifert, *Rudolf Bahro - Glaube an das Veränderbare*, Berlin 2002. Dort wird dieses Nachwort von August 1997 mit Recht „als letzter größerer Text“ Bahros bezeichnet (581). Er blieb in dieser Neuauflage selbstverständlich unverändert.
(S. 369)

Marktwirtschaft in eine gerechte Gesellschaft. Dann erst folgt die eigentliche Zumutung an die Freiwirtschaftler, nämlich der an das Erbe des von seiner Kirche abgedrängten Paters Johannes Kleinhappl geknüpfte Vorschlag, das auf einiger Unkenntnis beruhende Vorurteil Gesells gegen das zinstheoretisch keineswegs leere Werk von Marx fallenzulassen.

Heinrichs ist mit Recht der Meinung, daß das Zinsproblem in die gar nicht von Marx erfundene, sondern nicht zuletzt über Thomas von Aquin auf Aristoteles zurückgehende Arbeitswertlehre eingeordnet ist. Er beklagt geradezu ein historisch verpaßtes Bündnis zwischen Silvio Gesell und Karl Marx, den er vom real existiert habenden Sozialismus der Planwirtschaft wohl zu unterscheiden weiß. Die Ungerechtigkeit der Ausbeutung, der menschenunwürdigen Bewirtschaftung des Menschen durch

den Menschen, der Massenarbeitslosigkeit die fortdauernde Vertreibung der bäuerlichen Massen von ihrem Boden, heute vor allem in den Ländern der südlichen Hemisphäre, kann einen radikalen Umkehrschub nur bewirken, wenn der Blick nicht monetaristisch auf das Zinsgeschehen allein fixiert wird. Solange die Schwundgeldidee die Arbeitswertlehre verkennt, ist ihren Vertretern nicht klar, daß verliehenes Geld eine Anweisung auf den Einkauf unbezahlter Mehrarbeit darstellt. Erst ein Zusammenbruch der skandalösen Weltwirtschaftsordnung oder vielmehr -Unordnung im ganzen wird womöglich die beiden Motive, Währungsreform und Reform des Wertes der Arbeit, praktisch zusammenführen.

Heinrichs, der bei dieser Gelegenheit auch einen sehr glücklichen Beitrag zu der ansonsten verfahrenen Multikulti-Debatte liefert, beackert dieses weite Feld natürlich im Zeichen seiner originellen, reflexionslogisch begründeten Viergliederungsthese. Im Unterschied zu Rudolf Steiner zieht er einen deutlichen Trennungsstrich zwischen der Grundwerte- bzw. Letztwerte-Ebene und der auf Sprache, Bildung, Tradition gegründeten Kultur.
(S. 370)

Überschätzt er vielleicht die konsensuale Potenz der Europäer, gar erst der Menschheit, was die Grundwerte oder Letztwerte angeht? Unstrittig bleibt jedoch: Die europäische Vereinigung und die notwendige Vereinigung der Menschheit über eine vernünftige Weltordnung, die das Buch in seinem Schlußteil als strukturelles Demokratieproblem faßt, ist offenbar von dieser Differenzierung zwischen Spiritualität und Kultur abhängig. Es ist völlig klar, daß sich das viergliedrige Strukturgefüge von Wirtschaft, Politik, Kultur und Grund- bzw. Letztwerten in der verfassungsmäßigen Ordnung des kontinentalen wie des Weltregiments wiederholen muß.

Ich denke, daß wir es bei dem weiten, das gesellschaftliche Ganze umspannenden Politikbegriff, den Heinrichs vom engeren, machtstrategischen Politik-Begriff systemlogisch abgrenzt, mit der vorgängigen Veränderungsdimension zu tun haben. Die neue Gesamteinrichtung wird sich nicht über das im engeren Sinne Politische der strategischen Reflexionsstufe durchsetzen lassen. Das jetzige allround befaßte Parlament wird die Differenzierung schwerlich leisten. Und seit wir städtisch geworden sind - in unserem kulturellen Kontext schon seit der griechischen Polis - haben wir alle verfassungsmäßigen Instanzen für unser Naturverhältnis verloren. Die Einordnung ins tragende und uns umgreifende natürliche Ganze, damit die

nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ notwendige Selbstbegrenzung unserer Eingriffe ins Lebendige wie ins Landschaftliche, hat überhaupt keinen institutionellen Ort, und zugleich ist der soziale Zusammenhalt für die höheren Reflexionsebenen so dünn geworden, daß er die Menschen nicht mehr zu binden vermag.

Deshalb scheint mir nach wie vor, daß der Schlüssel zur institutionellen Erneuerung im einzelnen die Berufung eines an spirituellen Werten orientierten "Oberhauses" oder "Hohen Rates" für das Ganze ist. Sie wird sich womöglich früher auf-
(S. 371)

zwingen als die gesamte Viergliederung. Für mein Dafürhalten wendet sich Johannes Heinrichs - aus Furcht vor alter Priesterherrschaft - etwas zu vorsichtig gegen das "integralistische" Moment der Erneuerung des Ganzen von den spirituellen Grundlagen her. Er grenzt jedenfalls entschieden Integration-durch-Differenzierung von Integralismus ab.

Darüber aber besteht Einigkeit: Vorgaben bloß von der strategischen Ebene, also aus dem Politischen im engeren Sinne für die Verkehrs-, Bauungs- und Landschaftspolitik (Ökologie), können dem beschränkten Wesen dieser Instanz gemäß beispielsweise kein Naturverhältnis sichern, in dem der wirtschaftliche Prozeß die Seele der Landschaft, das Gewebe der Pflanzenwelt, die Gestalthaftigkeit der Tierwelt wahrt - lauter Anliegen, die Heinrichs in seiner vorhergehenden "Ökologik" (einem bereits außergewöhnlich wichtigen Buch) als grundlegend für die Naturbeziehung der Industriegesellschaft behandelte. Meines Erachtens kann nur ein "Hoher Rat", der die Sinnfragen für das Humanum im ganzen reflektiert und für alle Ebenen über die "Heiligen Gesetze" wacht, die Kompetenz und die Autorität besitzen, eine Haltung und Ausstattung durchzusetzen, mit der wir halbwegs "dem Tao folgen" können. Das ökologische Gleichgewicht für den Planeten als ganzen kann entweder von der höchsten Ebene oder gar nicht gehütet werden.

Die Weltbewahrung hängt davon ab, ob es gelingen wird, die Ökonomie, koste es, was es wolle, in den sozialen Gesamtzusammenhang zurückzugliedern, aus dem sie - totalitär funktionierend - herausgefallen ist. Nur sehe ich keine der Moderne immanente Tendenz zur Reintegration, so daß es keine andere Hoffnung als den frühestmöglichen Kollaps der unverbesserlich

defizienten Struktur gibt. Der Soziologe Niklas Luhmann, mag er seinen Stoff auch theoretisch nicht bewältigt haben, hat sich empirisch nicht geirrt, wo er die Verselbständigung der großen Subsysteme und ihre eliminierende Wirkung gegen die abge-
(S. 372)

drängte Subjektivität feststellt. Die gesellschaftlichen Teilbereiche durchdringen sich nicht wirklich.

Der moderne Individualismus ist die Gerinnung der Dissoziation von Geist und Herz, und er kann insofern nicht die Verfassung ihrer möglichen Reintegration sein. Warum haben die höheren Reflexionsstufen so verheerend ihre integrative Macht verloren?

Die Struktur der Moderne, wie sie in Deutschland zuletzt Richard Münch im Anschluß an Talcott Parsons beschrieben hat, wird den Gesellschaftskörper nie vom lebendigen Menschen her integrieren, sie ist eine prinzipiell ahumane Veranstaltung, die im Überlebensinteresse der Menschheit verschwinden muß. Die soziale Libido ist so disproportional nach unten verteilt, wie in keiner früheren Epoche der Menschheitsgeschichte. Deshalb glaube ich nicht an eine systemimmanente Dialektik eben jenes besitzindividualistischen Projektes, das die Moderne von Grund auf angetrieben und alle ihre hehren Errungenschaften verhängnisvoll überbestimmt hat. Fichte schon nannte unser Zeitalter das der vollendeten Selbstsucht. Bruder und Schwester Nimmersatt in uns sind dabei, sich zu Tode zu stürzen. Ein Umbruch gegen alle Herrschaftsverhältnisse, gegen den ungleichen und ungerechten Tausch, gegen die gestörte Gegenseitigkeit und die entsprechende Machtansammlung auf allen Ebenen sozialer Ordnung ist die Vorbedingung der naturgemäßen Sozialordnung, die Heinrichs, mit Recht als Viergliederung kennzeichnet. Wer seine früheren Bücher kennt, weiß, daß er wie kein anderer imstande ist, diese Grundidee mit systemtheoretischer Akribie weiter auszuführen. Dieselbe offenbar schon von alten Sehern, ohne Zuhilfenahme modern europäischer Philosophie erkannte Grundgliederung des Sozialen konnte allerdings in Indien zur Kastenschichtung von Brahmanen, Kriegern, Kaufleuten und Bauern-Handwerkern (sowie Kastenlosen) pervertiert werden.
(S. 373)

Heinrichs versucht nun, die falsche, subjektivistische Antwort der Moderne durch das Reflexionsprinzip selbst ins Positive zu wenden. Das krankmachende Prinzip der Reflexion soll in ihrer

konsequenten Durchführung auf grundlegende Sinnstrukturen selbst zur Gesundung führen. Das ist etwas völlig anderes als die Fortsetzung der Moderne in eine Postmoderne der Willkür hinein. In diesem Versuch einer Ehrenrettung der Moderne liegt für mich persönlich das eigentlich geistesgeschichtlich Anstößige und aufregend Denkanstößige seiner Neuordnung des sozialen Ganzen aus dem Prinzip der Reflexion heraus. Man kann die modernen Differenzierungen (von Politik und Religion sowie von Kultur und Religion sowie von Gemeinschaft und Gesellschaft, die sich politisch in der Gewaltenteilungslehre bisher völlig unvollkommen niedergeschlagen haben) nicht einfach positiv verstehen - es sei denn, sie würden wirklich integral "aufgehoben". Heinrichs treibt die Differenzierungen weiter, um ihre Aufhebung unter spirituellem Primat, aber nicht als neue geistliche Bevormundung, zu gewährleisten.

Nur eine Logik, die einer Praxis vorgängiger intuitiver Weltwahrnehmung, einer Mystik, einer meditativen Einübung von Selbstlosigkeit aufruht, kann überhaupt der Entgleisung in defiziente Mentalität entgehen. Unsere akademische Philosophie ist historisch auch an ihrem Grad von schlechter Abstraktion, an der unvermeidlich dadurch bedingten Volksferne gescheitert, von der sich der von der gesellschaftlichen Realität abgespaltene intellektuelle Diskurs schwer erholen wird. Gerade Hegel, Hölderlin und Schelling haben das in ihrer Jugend gefürchtet.

Wie steht es um die Chancen der Verwirklichung, des „Sprunges aus dem Teufelskreis“ des Ökonomismus? Die sozusagen konfuzianische Forderung nach Berichtigung der Begriffe, nach der logisch und systematisch adäquaten Gliederung des politisch-sozialen Ganzen ist, obgleich Mitbedingung einer Rettungsbewegung, nicht das hinreichende Mittel. Nachträglich kann der durchgegangene instrumentelle Machtverstand (Technologie (S. 374)

vielleicht sogar schon immer vor Ökonomie?) nur durch eine Revolution eingeholt werden, bei der der Blitz von oben - durch den Logos - induziert, von unten durch alle Ebenen schlägt. Die Kraft "von oben" kann nur aus dem geistigen Erwachen der menschlichen Wesenskräfte „von unten“ oder durch den äußersten Schrecken der Geschichte kommen oder beides zusammen. En masse ist der Schrecken wahrscheinlich unerlässlich. Wie Schiller wußte: Die Menschen finden sich in ein verhaßtes Müssen weit besser als in eine schwere Wahl. Es ist dringlich, die mentale Disziplinierung als das Mittel bereitzuhalten, ohne das sich die notwendige naturgemäße Ord-

nung, auch nach einem äußersten Desaster, nicht stabilisieren wird. Daher wäre diesem richtungsweisenden, zugleich populären wie tiefen Buch eine massenhafte Verbreitung zu wünschen.

Berlin, im August 1997

Rudolf Bahro

TZ 14 .1

Kapitalismus, was ist das eigentlich? Der alltägliche Sprachgebrauch des Begriffes und auch die Lexikon-Auskunft dazu ist verwirrend. Schauen wir zu erst in den Brockhaus um. Danach möchte ich eine Definition wiedergeben, wie sie innerhalb der Freiwirtschaft benutzt wird.

TZ 14.2.1

Kapitalismus

der, Wirtschaftsform, die durch Privateigentum an Produktionsmitteln und Steuerung des Wirtschaftsgeschehens über den Markt bei Maximierung des Gewinns gekennzeichnet ist.

TZ 14.2.2

Marxismus:

Für K. Marx, der den Begriff Kapitalismus in seiner Bedeutung prägte, ist der Kapitalismus in gesetzmäßiger historischer Abfolge die Produktionsweise zwischen Feudalismus und Sozialismus/Kommunismus. Der von feudalen Fesseln (Leibeigenschaft) und vom Eigentum an Produktionsmitteln »freie« Lohnarbeiter ist in der Lage und gezwungen, dem Eigentümer der Produktionsmittel, dem Kapitalisten, seine Arbeitskraft zu verkaufen. Der Tauschwert der Ware Arbeitskraft liegt dabei niedriger als die im Produktionsprozess erzeugten Werte. Den so erzeugten Mehrwert eignen sich die einzelnen Kapitalisten als Profit (beziehungsweise als Zins oder Rente) an. Gemäß dem Gesetz der Konkurrenz muss der größte Teil davon akkumuliert, also zur Erweiterung der Produktion eingesetzt werden. Daraus erklärt Marx sowohl die Entfesselung der Produktivkräfte in der industriellen Revolution als auch die zunehmende Polarisierung der Gesellschaft in zwei Klassen (Kapitalisten und Lohnarbeiter). Nach Marx verschärft sich der den Kapitalismus kennzeichnende Grundwiderspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung der Ergebnisse der Produktion bis zu seiner revolutionären Aufhebung im Sozialismus/Kommunismus, in dem dann auch die Entfremdung aufgehoben werde, die sich im Kapitalismus dadurch ergebe, dass das Verhältnis zwischen den Menschen durch Sachen bestimmt sei. Die marxsche Theorie wurde später durch den Marxismus-Leninismus sowie verschiedene neomarxistische Strömungen modifiziert und z. T. neu formuliert

TZ 14.2.3

Andere Theorien:

Außerhalb des Marxismus wird der Kapitalismus unterschiedlich definiert: Nach W. Sombart wird er durch Erwerbprinzip, Rationalität und Individualismus bestimmt, nach M. Weber durch rationale Arbeitsorganisation zur Gewinnerzielung auf Basis eines formalisierten Rechnungskalküls, nach J. A. Schumpeter durch die Dominanz innovativer dynamischer Unternehmer. - Verbreitung fand Sombarts Periodisierung: Frühkapitalismus (im Wesentlichen die Zeit des Merkantilismus), Hochkapitalismus (klassischer Konkurrenzkapitalismus, entstanden im 18. Jahrhundert im Zuge der industriellen Revolution) und Spätkapitalismus (entstanden v. a. nach dem Ersten Weltkrieg und gekennzeichnet durch wachsende Kapitalkonzentration sowie zunehmende Eingriffe des Staates in das wirtschaftliche Geschehen). Die Vertreter der v. a. von W. Eucken entwickelten Ordnungstheorie halten den Begriff Kapitalismus für entbehrlich und bestehen auf dem Begriff der Marktwirtschaft zur Charakterisierung einer dezentral geplanten Wirtschaft im Gegensatz zur Planwirtschaft beziehungsweise Zentralverwaltungswirtschaft.

TZ 14.2.4

Praxis:

Die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen in den Industriestaaten Nordamerikas und Westeuropas knüpfen an die Elemente des Kapitalismus an, bemühen sich jedoch, die Funktionsprobleme des Kapitalismus und ihre negativen Auswirkungen zu beheben, ohne die Vorteile des kapitalistischen Modells (z. B. mit Massenwohlstand verbundenes wirtschaftliches Wachstum) grundsätzlich infrage zu stellen (»sozial gebändigter Kapitalismus«, soziale Marktwirtschaft). Eine staatliche Sozialpolitik (z. B. soziale Sicherungssysteme) sowie Konzepte zur Überwindung des Gegensatzes von Kapital und Arbeit (z. B. Tarifautonomie, Mitbestimmung, Sozialpflichtigkeit des Eigentums), zur Bekämpfung von Konjunkturschwankungen mit Arbeitslosigkeit und Inflation (Stabilitätspolitik) und zur Überwindung ungerechter Einkommens- und Vermögensverteilung (Steuerpolitik, Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand) förderten den Prozess einer weitgehenden Integration der Lohnabhängigen in den von der Marktwirtschaft bestimmten Gesellschaften der entwickelten Industriestaaten der westlichen von der Marktwirtschaft bestimmten Gesellschaften der entwickelten Industriestaaten der westlichen Welt.

(c) Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 2001

TZ 14.3.1

Was hier als Kapitalismus (TZ 14.2.1) beschrieben wird, könnte die Basis, das Werkzeug und die Belohnung ökonomischer Tätigkeiten im marktwirtschaftlichen System nennen. Die Beschreibung fördert den Mißbrauch der Begriffe Kapitalismus und Marktwirtschaft als Synonyme. Es ist bei einer solchen Beschreibung nicht verwunderlich, daß „Linke“ in der Marktwirtschaft nur ein Vollzugsorgan des Kapitalismus

sehen.

TZ 14.3.2

Ob der Kapitalismus eine gesetzmäßige historische Abfolge der Produktionsweise zwischen Feudalismus und Sozialismus/Kommunismus“ (TZ 14.2.2) ist, mag für den Marxisten klar sein, erklärt aber nicht das Hauptmerkmal des Kapitalismus, nämlich die Möglichkeit Arbeitsloses Einkommen auf Grund natürlicher und künstlicher Monopole zu erzielen. Den Kapitalismus gibt es schon so lange und überall dort, wo es das Privateigentum (oder privilegierte Nutzung) am Boden oder eine Wirtschaft mit dem Zwischenglied *Geld* gibt. In dem marxistischen Verständnis von Kapitalismus wird auch nicht deutlich, daß der Unternehmer als Funktionär (Inspirator und interner Koordinator) einen Arbeitslohn zu beanspruchen hat. Die Schreibweise „Profit (beziehungsweise als Zins oder Rente)“ verstehe ich hier so, daß hier Profit = Zins gemeint ist. Die Rente ist dabei – je nach Betrachtungsweise nur ein Unterbegriff oder Oberbegriff vom Zins. Aber die Verwirrung in der politischen Auseinandersetzung und bei der theoretischen Klärung kommt auch daher, daß der *Profit* bei manchen Nutzern des Wortes auch den Unternehmerlohn einschließt. Ebenso wenig eindeutig wird das Wort *Gewinn*. Dieser Begriff kann sowohl Unternehmerlohn, die Realisierung eines momentanen Wettbewerbsvorteiles oder auch den Profit im Sinne von Zins meinen oder alle drei Einkommen umfassen.

TZ 14.3.3.

Wenn Sombart, Weber und Schumpeter (14.2.3) den Kapitalismus so beschreiben, wie hier geschehen, dann beschreiben sie marktwirtschaftliche Elemente der Ökonomie, die sie beobachten konnten, aber nicht die kapitalistische Überlagerung der marktwirtschaftlichen Ordnungsform oder Koordinationstechnik. Das heißt wiederum, daß es eine lange Tradition hat, die kapitalistischen ökonomischen Verwerfungen der Marktwirtschaft anzulasten. Das Vertreter der Ordoliberalen (Neoliberalen erster Prägung) den Begriff *Kapitalismus* für entbehrlich hielten, ist verständlich aber doch unklug. Nach Walter Eucken sind neben den „konstituierenden Prinzipien“

der Marktwirtschaft „regulierende Prinzipien“⁸ erforderlich, weil diese Störungen entgegen wirken sollen, die eben nicht aus der Marktwirtschaft resultieren, sondern aus ? - eben aus dem Kapitalismus.

Nun haben Ordoliberaler und Freiwirtschaftler nach dem Zweiten Weltkrieg in der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft zusammengearbeitet. Und wären nicht auf beiden Seiten Vertreter durch Tod dieser beiden Ökonomieschulen ausgefallen, hätte es bestimmt einen großen Fortschritt in der Ökonomietheorie gegeben. Die Freiwirtschaftler sagten nämlich daß zu den „konstituierenden Prinzipien“ auch ein neues Bodenrecht und eine bessere Währungsverfassung gehören würden. Diese würden die „regulierenden Prinzipien“ überflüssig machen. Die Ordoliberalen waren schon nachdenklich. Bevor aber ihre Nachdenklichkeit Ergebnisse zeitigte, waren sie tot oder wurden von der Restauration überrollt. Im Übrigen möchte ich an dieser Stelle auch darauf hinweisen, daß das Begriffsmerkmal „Sozial“ in dem Begriff „Soziale Marktwirtschaft“ nichts mit den sozialen Zwangsversicherungen zu tun hat. Es sollte vielmehr zum Ausdruck gebracht werden, daß die Marktwirtschaft so gestaltet werden muß, daß das Soziale in ihr auch zum Tragen kommt.

TZ 15

Welche Wahl haben wir bei der Gestaltung unserer Ökonomie? Bei der Antwort auf diese Frage müssen wir uns klar sein:

TZ 15.1

Alle Lebensbereiche haben eine ökonomische, rechtliche und kulturelle Seite. Die heute häufig zu hörende Klage, daß alle Lebensbereiche ökonomisiert würden ist ein oberflächliches Urteil. Grundtatsachen stehen nicht zur Disposition. Was sich ändert und noch mehr verändern muß, ist das Prinzip nach dem ökonomisch gehandelt wird.

8 Siehe mein Text 39.0 mit Lexika-Auskünfte

TZ 15.2

Auch können wir nicht ohne Folgen die Interdependenz (gegenseitige Abhängigkeit) der Teilordnungen mißachten. Die Anthroposophen sprechen hier von den Sektoren Kultur, Wirtschaft und Staat. Ich selber sehe hier Bereiche, die auf jede Handlung einwirken (s. 1.) und benenne beispielhaft zur Verdeutlichung des Begriffes „Teilordnung“ die Bereiche, Landwirtschaft, Industrie, Handel und Bildung.

TZ 15.3.

Bei dem Zugriff auf knappe Güter (das können Rohstoffe, Fertigwaren, Dienstleistungen oder Bildungsgänge sein) können wir das Instrument des Wettbewerbes (Im Idealfall konkurrieren viele Anbieter und viele Nachfrager untereinander.) oder das der Zuteilung einsetzen (Im Extremfall ist der Zuteiler ein Diktator, im erträglicheren Fall ist das eine demokratisch legitimierte Planungsinstanz.) Dem Wettbewerb können wir den Begriff *Vertrag* zu ordnen, der Zuteilung den Begriff *Diktat*.

TZ 15.4.

Es hat schon immer die Möglichkeit gegeben die Gesellschaften oder Teilbereiche von ihnen hierarchisch oder anarchisch , zentral oder dezentral zu strukturieren. Seit Walter Eucken ist uns bewußter geworden, daß wir unsere Ökonomie nur nach zwei reinen Typen der Wirtschaftsordnung gestalten können. Das ist zum einen die Zentralverwaltungswirtschaft (oder Kommandowirtschaft) und zum anderen die Marktwirtschaft (oder Verkehrswirtschaft). Die realen Volkswirtschaften liegen meistens dazwischen. Man kann davon ausgehen, daß ein Gesellschaft am stabilsten ist, die sich eindeutig auf einen Ordnungstyp hin entwickelt. Ich leite das von der Überlegung ab, daß ein eindeutiges Ziel auch einen eindeutigen Kurs ermöglicht. Die Grundentscheidung für einen Ordnungstyp ist – sofern man die politische Macht dazu hat – relativ leicht. Die Entwicklungsschritte zum reinen Typ hin, werden von Schritt zu Schritt schwerer. Ich folgere dies aus der Tatsache, daß die Näherung an den reinen Typ der Zentralverwaltungswirtschaft nur mit zunehmender Unterdrückung der Individuen möglich ist. Und die Näherung an das reine Modell der Marktwirtschaft ist mit dem Abbau von Macht von einzelnen und Gruppen von Personen und Institutio-

nen und deren Widerstand gegen den Machtabbau verbunden.

Wichtig ist, zu erkennen, daß die Weiterentwicklung der Verkehrswirtschaft einhergeht mit einem steigenden individuellen Freiheitsgrad und dem Abbau von individueller Ohnmacht. Umgekehrt: In der Logik der Kommandowirtschaft liegt es, daß ihre Vervollkommnung einhergeht mit individueller Unterdrückung und steigender Ohnmacht des Einzelnen. Und diese Aussage gilt unabhängig davon mit welcher Ideologie oder Weltanschauung der ökonomische Zentralismus unterlegt wird. Die Freiheit mit einem zentralen System erringen zu wollen ist so, als ein Feuer mit Benzins löschen zu wollen.

TZ 15.5

Eine Bedingung einer dezentralen Ordnung ist der chancengleiche Wettbewerb und die des Zentralismus ist das Privileg. Der Zentralismus kommt ohne Privilegien nicht aus, weil er ohne Unterdrückung nicht auskommt. Und um genügend Unterdrückter zu rekrutieren, müssen den Unterdrückten Belohnungen in Form von Privilegien verschafft werden. In „milden“ zentralistischen Systemen genügt unter Umständen dazu schon der Beamtenstatus.

TZ 15.6

Freiheit gibt es nicht ohne Wettbewerb. Und wenn wir versuchen den Leistungswettbewerb auszuschalten, dann schalten wir automatisch den Wettbewerb der Faulheit ein. Dazwischen liegt ein Bereich in dem Einzelne Leistungen erbringen aufgrund eines moralischen Drucks oder aus individueller Einsicht in das Notwendige. Im Normalfall ist der Lohn im sozialistischen oder christlichen Paradies jedenfalls ein zu schwacher Anreiz, um einen gesellschaftlichen Wohlstand zu schaffen.

Der Wettbewerb ist aber auch deshalb in Verruf geraten, weil er a) kapitalistisch verfälscht ist und b) weil man sich ihm ständig ausgesetzt und damit unter Druck gesetzt fühlt. Wenn die kapitalistische Verfälschung des Wettbewerbes weg fällt, fällt auch der unangenehme Druck weg, ohne diesen als Leistungsmotivation ganz aufzuheben. Sehen wir es so: Wenn mein Bedürfnis das Laufen ist, dann kann ich mir die Art und den Ort, wo ich laufe, aussuchen. Niemand kann mich zwingen

mich einem stressigen Training auszusetzen und in bestimmten Bahnen zu laufen um eine Medaille zu erhalten. Das Laufvergnügen kann ich auch bei einem Volkslauf oder einsam im Wald haben. Versuch der Verdeutlichung mit einem anderen Bild. Ein Künstler möchte sich nicht „verkaufen“ oder seine Kunst „verhökern“ und hat auch keine Neigung, sich dem Geschmack von Staatsfunktionären in der Rolle fürstlicher Mäzene zu unterwerfen. Da seine Werke derzeit keinen Marktwert haben, entzieht er sich dem Wettbewerb auf dem Absatzmarkt für Kunst ganz, arbeitet für die Nachwelt und ernährt sich mit einer profanen Arbeit an einem oder zwei Tagen in der Woche, weil dies ihm eine vom Kapitalismus befreite Marktwirtschaft ermöglicht. Am Sonntag kann er dann immer noch ein Zwiegespräch mit seinem Gott führen oder sich die Sonne auf den Bauch scheinen lassen. Also: So wie der Wettbewerb eine Bedingung der Freiheit ist, so hat der Wettbewerb die Freiheit zum partiellen oder zeitweisen Entzug zur Voraussetzung.

TZ 16.1

Die Marktwirtschaft und die Zentralverwaltungswirtschaft sind nicht das, was den Kapitalismus ausmacht, sie sind also die beiden möglichen (reinen) Systeme, die bei einzelwirtschaftlichen Aktivitäten von Personen und Personengruppen in einer wirtschaftlichen Einheit (Volkswirtschaft und Zusammenschlüsse von Volkswirtschaften) eine Kooperation und eine Koordination ermöglichen. Die Marktwirtschaft – wenn sie richtig installiert wurde – erfüllt dabei am ehesten die Vorstellung von einem sich selbst steuernden kybernetischen System.

TZ 16.2

Der Kapitalismus ist eine Überlagerung der beiden genannten Koordinationsverfahren. Er ist die Möglichkeit ein arbeitsloses Einkommen zu Lasten des Arbeitseinkommens zu erzielen. (Dieses zu überwinden, war schon immer Ziel der Sozialisten verschiedener Prägung.) Die Art und Weise wie die kapitalistische Überlagerung geschieht unterscheidet sich in beiden Systemen. Es ist daher voll berechtigt bei der privatrechtlich organisierten Marktwirtschaft von Privatkapitalismus zu sprechen und bei der Zentralverwaltungswirtschaft vom Staatskapitalismus. Die Aneignung von

Arbeitseinkommen ohne Gegenleistung ist in beiden Systemen die Ausbeutung.

TZ 16.3

Der Begriff Kapital ist vom lateinischen *caput* = Kopf, Haupt abgeleitet. Das Kapital ist somit die Hauptsache, die stellt sich in der heutigen Ökonomie aber nur zur Verfügung, wenn die wichtige Nebensache, der Zins (im Englischen *Interest*) beachtet wird. Wenn ich es richtig sehe, ist das *Goldene Kalb* der Bibel eine andere Bezeichnung dafür. Im Ursprung des Begriffes *pekuniär* wird der Zusammenhang deutlich. *Pecu* ist das Vieh, danach *Vermögen an Vieh* und in Folge haben wir es mit dem kalbenden Geld zu tun, das vom Eigentümer des Geldes eingefordert wurde und noch wird.⁹ Da aber die Zeit eine Funktion des Zinses ist, ist der Widerstand der monotheistischen Religionen gegen den Zins nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit (im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen, nicht durch Nichtstun), sondern auch eine Frage Verletzung der Kompetenz Gottes, denn nur dieser hat über die Zeit zu verfügen. Aber das müßten Theologen besser erklären können, soweit sie diesen wichtigen Teil biblischer Ökonomie nicht einfach verdrängt oder nicht mehr vermittelt bekommen haben.

TZ 16.4

Das der Zins¹⁰, die Rendite und die Bodenrente Arbeitsloses Einkommen sind – also Ausbeutung –, darüber besteht wohl in den unterschiedlichen Ökonomieschulen Einigkeit. Über die Entstehung der Bodenrente und ihre Unvermeidbarkeit dürfte auch noch weitgehende Einigkeit bestehen. Uneinigkeit besteht aber darin, wie die unvermeidliche Bodenrente ökonomisch neutralisiert werden kann. Völlige Uneinigkeit besteht bei der Erklärung des Ursprungs des Zinses und seiner Überwindung. Der Marxismus sagt, die Ursache liegt im Privateigentum an Produktionsmitteln. Daher die Forderungen nach Verstaatlichung oder Vergesellschaftung. Die Freiwirtschaftsschule sagt, daß Sachkapital (Realkapital, Vermögen – die Begriffe werden in der ökonomischen Literatur nicht einheitlich benutzt.) hat nur eine abgeleitete Zins-

9 Dabei taucht die Frage auf ob sich die Funktion des Geldes als öffentliches Transportmittel mit der Eigenschaft des Privateigentums überhaupt verträgt.

10 Auf eine Differenzierung seiner Bestandteile wird hier verzichtet.

fähigkeit, denn jeder Investor investiert nur dann in Sachkapital, wenn dieses wenigstens so viel Zins abwirft wie das Geldkapital. Wenn die Marxisten recht hätten, dann würde Sachkapital unabhängig von seinem Volumen eine Rendite abwerfen. In Wirklichkeit können wir aber beobachten, daß jede neue Mietwohnung, jede neue Produktionsanlage tendenziell die Rendite der alten Anlagen nach unten drückt. Die Freiwirtschaftsschule sagt nun, daß das Geld seine Zinsfähigkeit aus seiner Überlegenheit über die Güter im Markt herleitet. Wie da im einzelnen Argumentiert wird sollte an anderer Stelle nachgelesen werden. Wichtig ist hier noch zu erwähnen, daß das Geld - wie wir es verwenden - nicht nur das Schaufelrad ist, mit dem das Vermögen von Arm auf Reich transportiert wird, sondern auch die Ursache für die Aggressivität der Ökonomie und für die immer wieder kehrenden Konjunkturschwankungen.

TZ 17.1

Wenn das, was ich hier zusammengetragen habe, richtig ist - und ich halte es für richtig -, dann lohnt es sich nur noch mit Karl Marx - mehr als historisch - zu beschäftigen, wenn man bei ihm bisher übersehene, unter- oder falsch bewertete Erkenntnisse zu Tage fördert, die wir in einem marktwirtschaftlichen System verwenden können. Wenn nicht, dann sollten wir sein Werk in die Vergessenheit versenken, denn es wäre Menschenverachtung zu versuchen, mit den gleichen Methoden wie bisher einen diffusen, ungewissen Marx zu realisieren. Es kann aber sein, daß zum Beispiel von Berg (TZ 11.15, S. 21 dieses Textes) Marx in dieser Angelegenheit falsch bewertet. Vielleicht war die Art der Betrachtung des Geldes durch Marx nicht „mystisch“, sondern realistisch und sein Problem war nur, daß ihm keine Lösung für den problematischen Sachverhalt einfiel, so daß er auf die romantische Vorstellung der Abschaffung des Geldes verfiel; eine wirklich rückwärts gewandte Vorstellung mit mörderischer Wirkung.

TZ 17.2

Vielleicht hat Georg Otto in seiner bereits erwähnten Broschüre von 1991 - in der den Sachverhalt wie nachfolgend zitiert und beschreibt - recht. Dort ist zu lesen:

Aus: **Warum der Marxismus scheitern mußte ...**

Von der Unterbrechung des Warenaustausches (W-G-W) zur
Schatzbildung als ursprüngliche Kapitalakkumulation

Ähnlich eindeutig äußert sich Marx einige Seiten weiter (134):
"In der Geschwindigkeit des Geldumlaufs erscheint also die
flüssige Einheit der entgegengesetzten und sich ergänzenden
Phasen ..., der beiden Prozesse des Verkaufs und Kaufs.
Umgekehrt erscheint in der Verlangsamung des Geldumlaufs die
Trennung und gegensätzliche Verselbständigung dieser Prozesse,
die Stockung des Formwechsels."

„Weil keiner zu kaufen braucht, weil er selbst verkauft hat“,
können die zu Geldbesitzern gewordenen Warenbesitzer, In dem
Maße warten, wie Ihr eigenes Produkt und das erlöste Geld über
Ihrem Existenzminimum liegen. Solche Akte ermöglichen die
Schatzbildung. Sie beschreibt Marx In einem lesenswerten
Abschnitt (S. 144 -148). „Der kontinuierliche Kreislauf der
entgegengesetzten Metamorphosen oder der flüssige Umschlag von
Verkauf und Kauf erscheint im rastlosen Umlauf des Geldes oder
seiner Funktion als perpetuum mobile der Zirkulation. Es wird
immobilisiert,... sobald die Metamorphosenreihe unterbrochen,
der Verkauf nicht mehr durch nachfolgenden Kauf ergänzt
wird,“ ... „Das Geld versteinert damit zum Schatz und der
Warenverkäufer wird Schatzbildner.“

Da hätten wir also den Geldhorter, der zum Herrn der Welt
wird: Marx zitiert hier zustimmend Christoph Columbus aus
einem Brief aus Jamaika 1503: „Gold ist ein wunderbares Ding.
Wer dasselbe besitzt, ist Herr von allem, was er wünscht.“ Und
er beschreibt hier „die Macht des Geldes, der stets
schlagfertigen, absolut gesellschaftlichen Form des Reichtums“,
den „Nervus rerum, das gesellschaftliche Faustpfand“, das sich
„jeder Warenproduzent sichern muß“. Die im Geld verkörperte
„gesellschaftliche Macht wird so (durch Festhalten von Geld
d.V.) zur Privatmacht der Privatperson.“ (S. 146) War in der
Wert- und Mehrwerttheorie das Geld nur ein passives
Spiegelbild der realen Produktion, so greift das Geld bzw. der
Geldbesitzer hier aktiv in den Gesamtprozeß ein: „das Gold als
Geld festzuhalten“ ... „ist die Summe seiner Ökonomie.“ (S. 147)

Marx geldpolitische Einsichten reichen für eine monetäre
Erklärung der Ausbeutung und damit des Kapitalismus aus.

Marx gelangt bei der Untersuchung der Warenmetamorphose zu
entscheidenden monetären Erkenntnissen:

1. Geld ermöglicht die zeitliche Unterbrechung des Produktaustausches und damit der Produktion, also die Einleitung einer Krise, weil es nicht „unmittelbar“ kaufen muß: „Da die erste Metamorphose der Ware zugleich Verkauf und Kauf ist, ist dieser Teilprozeß zugleich selbständiger Prozeß. Der Käufer hat die Ware, der Verkäufer hat das Geld, d.h. eine Ware, die zirkulationsfähige Form bewahrt, ob sie früher oder später wieder auf dem Markt erscheine. Keiner kann verkaufen, ohne daß ein anderer kauft. Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktentausches ebendadurch, daß sie die hier vorhandene unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eigenen und dem Eintauch des fremden Arbeitsprodukts in den Gegensatz von Verkauf und Kauf spaltet. (...)“ (S. 127)

2. Das Geld ermöglicht in der Form der Schatzbildung seine Anhäufung und wird so zu Kapital, zur „stets schlagfertigen, absolut gesellschaftlichen Form des Reichtums“ (S. 145)

Wer diese beiden Einsichten hat, kann in einem dritten Denkschritt folgern, dieses gesellschaftliche Faustpfand wird nur gegen einen Sondertribut herausgerückt. Entweder durch Verleihen des Geldes gegen Zins ($G - G +$) oder bei der Warenproduktion bereits beim Kauf der sachlichen Produktionsmittel und der Arbeitskraft.

Die Geldbesitzer können warten. Die Warenbesitzer in der Regel nicht oder nur kürzere Zeit. Ihr Geld steckt ja in ihrem Warenvorrat und Waren unterliegen einem natürlichen Wertverschleiß. Noch weniger können die Besitzer der Arbeitskraft warten. Auch Streikkassen sind bald leer. Die Geldbesitzer sind also von vornherein doppelt im Vorteil. Sie verfügen über das Monopol und warten. Warenbesitzer und Arbeiter jedoch müssen anbieten (Angebotszwang). Der Kauf von Waren und Arbeitskraft kann daher grundsätzlich von einem Wertabschlag auf Seiten der Anbieter von Waren und Arbeitskraft abhängig gemacht werden - einem Wertplus für die Geldbesitzer.

Das Geld in seiner akkumulierten Form als Geldkapital (ursprüngliches Kapital) stellt daher direkt die Mehrwert/-Zinsbedingung beim Kauf von Waren sowohl zur Fortsetzung der einfachen Warenzirkulation $W - G - W$ und beim Darlehen $G - G$.

Der Mehrwert/Zins ist also direkt aus der faktischen

Überlegenheit des Geldes, - aus dem Wartenkönnen der Geldbesitzer und dem Nicht-Wartenkönnen der Anbieter von Arbeitskraft und der Darlehensbedürftigen zu erklären. Letztere halten Zwangsnachfrage nach Geld. Dieses kann die Bedingungen stellen, weil es warten kann und als allgemeines Tauschmittel von allen gebraucht wird.

Der Zins/Mehrwert ist auch als Prämie zu verstehen, die den Geldbesitzern dafür gezahlt werden muß, daß sie auf die Sperrung des Austausches, der Warenproduktion und von Darlehen verzichten. Das Geldkapital erweist sich damit als das eigentliche, als das Urkapital und als die entscheidende gesellschaftliche Macht, was ja Karl Marx im Schatzbildungskapitel glänzend beschrieben hatte.

Aus den geldpolitischen Grundeinsichten von Marx, daß Geld erstens den Warenaustausch und die Warenproduktion sprengen, also Krisen erzeugen kann, und das zweitens als Schatz festgehaltenes Geld zu Kapital und zum allgemeinen gesellschaftlichen Machtmittel in Privathand der Schatzbildner wird, folgerten wir soeben als dritte Einsicht, daß dieses Macht- und Krisenmittel direkt den Mehrwert, den Zins, von Waren und Arbeitskraft erzwingen kann.

Genau diese Schlußfolgerung zieht Marx nicht. Sie wurde unabhängig von den ersten beiden Einsichten von Marx von den liberalsozialen Theoretikern teils unmittelbar vor Marx, teils unmittelbar nach Marx, vor allem von Pierre Proudhon und von Silvio Gesell gezogen.

(Georg Otto, S. 15 ff, kursiv gesetzte Schrift wurde nicht erfaßt.)

- TA -